

Das Reich Tradom Nr.2156

Stimme des Propheten

von Susan Schwartz

Auf den von Menschen bewohnten Planeten der Milchstraße schreibt man den März des Jahres 1312 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - dies entspricht dem März 4899 alter Zeitrechnung. Nach erbitterten Kämpfen konnte die bedrohende Situation für die Terraner und ihre Verbündeten beseitigt werden. In absehbarer Zeit ist keine Vernichtung der Erde und anderer Welten zu befürchten. Am Sternfenster, dem unglaublichen Durchgangstor zum feindlichen Reich Tradom, haben Terraner, Arkoniden und Posbis die Oberhand über die gegnerischen Flotten gewinnen können. Das Tor, mit dessen Hilfe man die Entfernung von unvorstellbaren 388 Millionen Lichtjahren praktisch in Nullzeit überwinden kann, ist nun in der Hand der Milchstraßenbewohner. Während terranische und arkonidische Schiffe im Reich Tradom selbst operieren, um mehr über die Hintergründe der Invasion herauszufinden, entwickeln sich die Dinge in der Galaxis selbst weiter. Vor allem im Solsystem scheint sich ein neues Problem anzubahnen. Es artikuliert sich in der STIMME DES PROPHETEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Alaska Saedelaere - Der Träger der Haut interessiert sich für das Schicksal der Herreach.
 Monkey - Der Oxtorner stattet dem Planeten Trokan einen unverhofften Besuch ab.
 Viorel Zagi - Der Philosoph hat eine ganz spezielle prophetische Eingebung.
 Presto Go - Die Oberste Kündlerin sucht eine neue Zukunft für ihr Volk.

1.

Traum und Wahrheit

Rot glühend ging die Sonne am Horizont auf. Ihr grelles Licht vertrieb die Schatten der Nacht und heizte die dünne Luft in den oberen Schichten in kurzer Zeit auf. Luftwirbel entstanden in den Tälern aus den Fallwinden der Gebirge, Turbulenzen bildeten sich, als sich die heiße obere Luftschicht und die eisige Luft des Bodens vermischten, und der erste Sturm des Tages fiel über die einfachen, aus gebrannten Ziegeln errichteten Bauernhäuser her, rüttelte an Fenstern und Türen, pfiff durch jede noch so kleine Ritze. Die genügsamen Loort drängten sich in den Ställen zusammen und lauschten mit aufgeklappten großen Ohren auf das Vorüberziehen des Sturms. Wer seine frisch bestellten Felder nicht rechtzeitig gesichert hatte, hatte nun das Nachsehen: Der Wind riss alles mit sich, was zu locker und leicht war, häufte Erdreich und Kiesel zu Dünen auf und wirbelte das gerade gewachsene, noch nicht fest genug verwurzelte Bloom-Korn und das Thunam-Kraut mit sich herum.

Die Sonne stieg langsam höher; allmählich glichen sich die verschiedenen Wärme- und Kälteschichten einander an, und die Temperatur pegelte sich auf dem erträglichen Niveau von etwa acht Grad ein. Der Wind ließ nach, doch es gab keinen Grund, aufzuatmen. Ein leises Zittern und Schwanken des Bodens zeigte ein rasch herannahendes Erdbeben an, ausgelöst durch eine tektonische Verschiebung, die aufgrund der regen Vulkantätigkeiten zustande kam. Die sieben Städte wurden weitgehend von den Erschütterungen verschont, sie verfügten über Gravitationsprojektoren mit Hypertropzapfern, um die Vorgänge in der Planetenkruste einzudämmen. Künstliche Magmaseen in der Nähe der aktivsten Vulkane sorgten für einen Ausgleich der Druckverhältnisse. Dennoch blieb Trokan ein unruhiger, unwirtlicher Planet, der lediglich in der schmalen, leidlich fruchtbaren Äquatorialzone bewohnt war. Hier waren auch die großen Herden der antilopenartigen Pflanzenfresser zu finden, die zweimal im Jahr zur Jagd freigegeben waren; sie bildeten die größte Tiergruppe, sowohl von der Anzahl her als auch von der Körpergröße. Nennenswerte Raubtiere gab es nicht, nur Kleinräuber, die in Rudeln in Erdlöchern lebten und sich von flügellosen, käferartigen Insekten und kleinen Nagern ernährten.

Die Loort waren vor knapp zwei Jahrzehnten eingeführt worden, um den Speiseplan aufzuwerten und für mehr Abwechslung zu sorgen. Sie hatten sich den klimatischen Verhältnissen schnell angepasst; nur an die furchtbaren Stürme und Erdbeben konnten sie sich nicht gewöhnen. Sie brüllten ihre Angst hinaus, als der zitternde Boden sich unter ihren Klauen verschob und stellenweise Wellen warf.

Oriel Lei

»Heute ist es wieder einmal besonders schlimm«, bemerkte Siorel Hani, während sie eine umgestürzte Kommode aufrichtete, obwohl die Erschütterungen noch nicht vorbei waren und das Möbelstück erneut gefährlich ins Schwanken geriet. »Schalte das Trivid an zur morgendlichen Gebetsrunde!«, forderte sie ihren Bruder Oriel Lei auf. Es war ein tägliches Ritual, das kaum ein Herreach versäumte. Über den lokalen Trivid-Sender waren sie alle miteinander vereint, wenn der Cleros sich am Rand des mit gelben, schwefelhaltigen Steinen gepflasterten Tempelplatzes versammelte und unter der Führung der Obersten Kündlerin Presto Go das Morgengebet sprach.

Der Tempelplatz besaß einen Durchmesser von viereinhalf Kilometern und befand sich im Zentrum der Hauptstadt Moond. In der Mitte des nach wie vor streng abgeriegelten Platzes erhob sich der mächtige Pilz dom zu 33 Metern Höhe, ohne sichtbare Fugen oder Öffnungen. In einem geostationären Orbit über dem Platz waren mehrere Plattformen mit Transformkanonen stationiert; die Geschützbatterien sowie die Projektoren für den sich über den Platz wölbenden, blau leuchtenden Paratronschild waren hingegen im Boden versenkt. Die Herreach störten diese Sicherheitsvorkehrungen und die damit verbundene Zutrittsbeschränkung nicht; man wusste nie, wer plötzlich durch den Pilz dom käme, auch wenn es hieß, die Brücke in die Unendlichkeit sei beschädigt. Presto Go machte sich ohnehin keine Illusionen, dass sie der LFT einfach wieder die Tür weisen konnte, solange der Pilz dom existierte. Daher ließ sie sich den ständigen Aufenthalt der LFT gut bezahlen - mit technischen Dienstleistungen und Maschinen und einem monatlichen »Pachtzins«, was der Bevölkerung zugute kam und die Autarkie sicherte, ohne dass man ein Steuersystem einführen musste.

Die Herreach waren nicht gesellig, sie lebten sehr zurückgezogen auf ihrem Planeten, duldeten keinen Tourismus und unternahmen keine Ausflüge ins All, nicht einmal zu den terranischen Nachbarn. Man hatte sich inzwischen einigermaßen an die terranische Technik gewöhnt, aber sie bestimmte noch nicht den ganzen Alltag und kam nicht überall zum Einsatz. Presto Go bevorzugte den »behutsamen« Fortschritt mit einer allmählichen Annäherung an die »moderne Zeit«. Die Herreach sollten sich weiterentwickeln, aber dabei nicht ihre Identität und vor allem Souveränität verlieren. Der Pilz dom hatte nur mehr symbolische Bedeutung. Ihr Schöpfergott war schon lange nicht mehr dort, Ash-kaban Kummerog hieß er mittlerweile, der »Schöpfer, der nunmehr gegangen ist«. Kummerog hatte sie für immer verlassen und sie gezwungen, selbst die Verantwortung zu übernehmen, was nichts daran änderte, dass das Volk der Herreach unmittelbar von ihm abstammte und tatsächlich von ihm erschaffen worden war. Deshalb hielten die Herreach nach wie vor an ihrem Glauben fest, wenngleich in abgewandelter Form. Doch war es tröstlich zu wissen, von wem man abstammte und dass die Aufgabe der Herreach in Zukunft vielleicht eine besondere sein würde. Mit der Zeit kamen sogar einige Herreach zu der Überzeugung, dass ihre Welt Trokan seit dem Zusammenbruch des Zeitrafferfeldes nur ein vorübergehender Aufenthaltsort war und ihre Bestimmung anderswo lag.

Nach wie vor waren die Herreach nicht für den Wechsel von Tag und Nacht geschaffen, das Sonnenlicht blendete die lang geschlitzten, grün leuchtenden Augen, und in der Nacht waren sie ohne technische Hilfsmittel absolut blind und der Erfrierungsgefahr ausgesetzt. Sie konnten es nicht verstehen, dass dieser extreme Wechsel innerhalb so weniger Stunden für die Terraner ganz normal war; diese schienen es sogar zu genießen und erfreuten sich an Sonnenauf- und -untergängen. Für die Herreach kam dies jedes Mal einer Umweltkatastrophe gleich und hätte ohne die technische Hilfestellung der Nachbarn des blauen Planeten längst zum Untergang geführt.

Das Morgengebet entsprach nicht der üblichen Gebetstrance, sondern war ein Moment der stillen Einkehr zur Vorbereitung auf den kommenden Tag. Presto Go erinnerte ihr Volk jeden Tag aufs Neue daran, wer die Herreach waren. Nach einer kurzen Ansprache mit täglich wechselndem Thema - manchmal ging es um die Gegenwart, manchmal um die historische Vergangenheit -, folgten einige Minuten der Meditation, die mit einem melodiosen Gesang, zumeist ohne Worte, abgeschlossen wurde. Danach begann das Tagwerk, das für die meisten der etwa 145 Millionen Herreach aus der Viehzucht, Bestellung der kargen Äcker oder dem einfachen Handwerk wie Ziegelbrennen bestand.

Oriel Lei und seine Schwester Siorel Hani kannten kein anderes Leben, Sie waren zufrieden damit, so, wie nahezu jeder Herreach mit seinem Dasein

einverstanden war. Trotz der großen Veränderung waren sie ausgeglichen wie eh und je, gaben sich nie launisch oder emotional überschwänglich. Die Geschwister kauerten sich auf die Matten vor dem Trivid und warteten auf das Erscheinen Presto Gas, als diese auch schon, pünktlich wie stets, in die Mitte des großen Kreises trat. Die Oberste Kunderin war schon legendär, ihr Charisma ungebrochen. Sie überragte die um sie kauern Clerea und Mahner, da sie als Einzige stehen blieb. Das leuchtende Gelb ihrer Kutte mit dem blauen Oval auf der Rückseite war Ausdruck eines tröstlichen Symbols, ähnlich der gelben Sonne, als Lebensspender, als absolutes Zentrum. »Das Licht«, begann sie, »schaut das Licht, den allumfassenden Kreis aus Licht, Zentrum allen Seins.

Schaut auf mich, denn ich bin das Licht und ihr seid nichts ohne mich!« »Aber... das ist doch falsch ...«, murmelte Oriel Lei. »Was redet sie da?« Verunsichert schaute er zu seiner Schwester, doch diese hing geradezu mit den Augen an der Obersten Kunderin und wiederholte mit flüsternder Stimme, was diese predigte. Das beruhigte Oriel Lei keineswegs. »Schwester, was ist mit dir? Dies ist keine Gebetsrance, du weißt genau, dass sie auf die Entfernung über das Trivid nicht funktioniert. Komm zu dir, Siorel Hani!« Dennoch geschah etwas, das auch die Zuschauer vor dem Trivid in den Bann schlug. Presto Gos Gestalt war plötzlich von einer grell strahlenden Aura umgeben, die sich langsam ausbreitete. Sie hob die Arme und wiederholte ihre Worte mit euphorischer Stimme.

Oriel Lei spürte ein Vibrieren in sich. Er merkte plötzlich, dass er seine Augen nicht mehr von der immer stärker strahlenden Obersten Kunderin wenden konnte, er tappte sich sogar dabei, dass er ebenfalls ihre flammende Rede wiederholte. Aber er hatte Angst, wollte es nicht, wehrte sich dagegen. Er merkte, dass etwas Fremdes von ihm Besitz ergriff, seine Kräfte aus ihm saugte. Er wurde zur Gebetsrance gezwungen, obwohl er sich dagegen wehrte. Oriel Lei nahm schon seit einiger Zeit nicht mehr an Gebetsrunden teil, weil sich jedes Mal etwas Unheimliches ereignete, was ihm Furcht einflößte. Es war vorgekommen, dass er erst nach Stunden wieder erwachte, völlig erschöpft und entkräftet, wobei er allerdings geglaubt hatte, längst wach zu sein. Und es geschah, dass andere Teilnehmer der Runde plötzlich wie in einer Art epileptischem Anfall zusammenbrachen oder in blinder Raserei über den Nachbarn herfielen.

Aggressionen waren den Herreach weitgehend fremd. Sie waren genügsame, bescheidene Wesen, die taten, was notwendig war, aber nicht nach höheren Zielen strebten. Sie lebten friedlich miteinander und kamen völlig ohne Exekutive aus; Instanzen wie Polizei oder Gerichtsbarkeit waren ihnen völlig unbekannt. Es gab keine Hierarchien, keine ausufernden Gesetzesbücher. Jeder lebte, wie es ihm gefiel. Niemand war gezwungen, Presto Go als Oberste Kunderin anzuerkennen, doch sie war seit Jahrzehnten als Leitbild akzeptiert. Sich von ihr abzuwenden oder einen Nachfolger zu fordern wäre viel zu viel Aufwand gewesen. Es ging ihnen allen gleichermaßen gut; so etwas wie Neid kannte keiner.

Deshalb verstand Oriel Lei die sich häufenden unheimlichen Vorgänge der letzten Zeit nicht. Niemand konnte diese unvorhersehbaren Veränderungen richtig einschätzen, weder die Herrachischen Freiatmer, die auf dem Land aktiv waren, noch der Cleros in den sieben Städten. Einzig die Neuen Realisten schienen die Berichte vom ersten Moment an ernst zu nehmen und versuchten, das Rätsel wissenschaftlich zu lösen, ohne es als »momentane Strömung der Religion« abzutun. Handelte es sich um eine Mutation? Es war gut möglich, dass die Kinder, die in die neue Tag- und Nacht-Welt geboren wurden, verändert waren, was vielleicht erst Jahrzehnte später auffallen würde. Immerhin hatten die Herreach damals geglaubt, zum Aussterben verurteilt zu sein, nachdem es einige Zeit keinen Zyklus mehr gegeben hatte.

»Warum hast du Angst?«, fragte das Licht. Presto Go schien selbst über das Trivid zu spüren, dass ein Zweifler unter ihren Anhängern war. »Fürchte dich nicht, Kind, es ist alles in Ordnung.« Der ganze Hologramm war nunmehr mit dem Licht ausgefüllt. Oriel Lei konnte weder den Platz noch einen einzelnen Herreach mehr erkennen. Das von der Obersten Kunderin ausströmende Licht überflutete den gesamten Tempelplatz, womöglich reichte es schon darüber hinaus. Wurde es nicht schon heller vor dem Fenster? Oriel Lei sah es im Augenwinkel wie ein stakkatoartiges Blitzlicht. Unter Aufbringung aller Kräfte löste er den Blick vom Trivid und wandte den Kopf zur Seite, wo seine Schwester saß... »Schwester ...«, stieß er keuchend hervor. »Irgendetwas geschieht mit uns. Eine große Gefahr ...«

»Aber nein«, antwortete Siorel Hani mit beruhigender Stimme. Immerhin schien sie wieder ansprechbar zu sein. »Es ist alles in Ordnung, Bruder. Erinnere dich an die Erzählungen von früher, als der Riese Schimbäa erschaffen wurde. Wir leben nun im Licht, unser Schöpfer hat uns im Stich gelassen, und alles hat sich verändert. Es konnte nicht ausbleiben, dass dies eines Tages geschehen würde. Wir erreichen nun die nächste Stufe unseres Daseins.« »Woher willst du das wissen?«, fragte Oriel Lei verzweifelt. »Wir wissen nur, was in den Nachrichten kommt oder was in den Gebetsrunden mitgeteilt wird. Wie kannst du nur so sicher sein, dass wir die nächste Stufe erreichen?« »Sieh mich an, Bruder!« Siorel Hani wandte ihm das Gesicht zu. Es schien nur noch von den riesigen Augen beherrscht zu sein, deren grünes Leuchten sich zusehends ausbreitete. Oriel Lei konnte hinter dem Leuchten kaum mehr das vertraute Antlitz seiner Schwester mit dem leicht schief stehenden Nas-Organ erkennen.

»Was ist mit dir?«, flüsterte er voller Schrecken. »Bist du das noch, Schwester, oder jemand anderer? Ich erkenne dich nicht wieder ...« »Es ist wirklich alles in Ordnung, Bruder, warum machst du dir so viele Gedanken? Hast du Angst, dass sich die Welt weiterentwickelt? Es kann nicht immer alles bleiben, wie man es kennt. Sei nicht so verbohrte und engnäsige! Es wird Zeit für die fortschrittliche Zukunft!« »Es ist falsch ...«, jammerte Oriel Lei und hielt sich den gesenkten Kopf. Das Licht bereitete ihm zusehends Schmerzen, brannte sich glühend in sein Gehirn. »Das ist alles falsch ... Ich will das nicht ... ich will weg ...«

»Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin ja da, ich, deine Schwester. Sieh mich an und schau das Licht! Ich bin das Licht. Erkenne mich und bete mich an, denn du bist nichts ohne mich, doch alles, wenn du dich in mir badest. Sieh her!« Oriel Lei konnte sich dem hypnotischen Zwang der Stimme nicht entziehen. Sein Herz begann heftig zu klopfen, seine Glieder zitterten, und er hatte das Gefühl, als würde sein übermäßig aufgeplustertes Nas-Organ gleich platzen. Gegen seinen Willen musste er den Kopf heben und seine Schwester anschauen. Obwohl das Licht grausam blendete, riss er die Augen weit auf, denn er sah das Licht, wahrhaftig das Licht, einen allumfassenden Kreis, in dessen Mitte... das Böse wohnte. Auf den ersten Blick ein verwaschener schwarzer Fleck, doch schon nach kurzer Zeit konnte er klar sehen, und er schaute und erkannte, und...

»Bruder, nun wird es wirklich Zeit, aufzustehen!«, rief Siorel Hani mahnend durch die offene Tür ins Schlafzimmer. »Das Morgengebet beginnt jeden Moment! Ich war schon im Stall und habe die Loort gefüttert, also steh endlich auf, du Faulpelz! Wir haben heute eine Menge zu tun.« Als sie keine Antwort erhielt, schaute sie ins Zimmer. Oriel Lei lag wie zumeist seitlich zusammengerollt auf der Schlafmatte. Er rührte sich nicht. »Bruder, was ist mit dir?«, fragte Siorel Hani besorgt. »Das ist doch sonst nicht deine Art! Bist du etwa krank? Oder willst du mich ärgern?« Der letzte Satz diente nur ihrer eigenen Beruhigung, denn aus dem Alter, sich gegenseitig Streiche zu spielen, waren sie längst heraus. Beide wurden in diesem Jahr sechzig Jahre alt. Zwillingengeburt waren bei den Herreach selten, aber sie kamen durchaus vor.

Allerdings waren die beiden von Anfang an unzertrennlich gewesen. Obwohl geborene Städter, hatten sie sich nach der Veränderung auf dem Land eine Existenz aufgebaut; das bäuerliche Dasein entsprach genau ihrem Geschmack. Sie hatten nie danach getrachtet, eine Familie zu gründen, denn sie waren sich selbst genug. Keiner von beiden war je krank gewesen. Keiner von beiden hatte je verschlafen. Sie waren so aufeinander eingespielt, dass der eine schon den Wunsch erfüllte, noch bevor der andere ihn ausgesprochen hatte. Siorel Hani ging in das Zimmer ihres Bruders, kauerte neben seiner Matte nieder und stupste ihn sachte an. Oriel Lei war kalt, so entsetzlich kalt. Seine blicklosen Augen waren weit aufgerissen, das Nas-Organ war noch geweitet, im Ausdruck des größten Entsetzens erstarrt. Die rechte Hand war ausgestreckt, die vier Finger gekrümmt, als hätte er nach einem Halt gesucht.

Siorel Hani zog die Decke über ihn und bedeckte sein Gesicht. Dann stand sie auf und ging in den Wohnraum. Während sie jemanden anrief, sah sie auf dem stumm geschalteten Trivid, dass das Morgengebet gerade begann. Ein vertrautes Gesicht erschien auf dem Schirm. »Ich versäume das Morgengebet, Schwester.« »Ich weiß, Bruder«, sagte Siorel Hani, »aber es ist wichtig. Unser Bruder ist tot, Viorel Zagi. Er ist heute Nacht im Schlaf gestorben. Er muss etwas Entsetzliches geträumt haben. Ich habe Angst, Bruder, und erbitte deinen Beistand.«

Alfar Lokk erinnerte sich an die Zeit kurz vor der großen Veränderung. Er war damals nach Moond gekommen, um sich als Handwerker eine Existenz aufzubauen. Die Stadt war im Wachsen begriffen, und geschickte Hände wurden ständig gebraucht. Alfar Lokk kannte sich mit Elektrizität und der Technik der Moond-Bahn aus, dafür hatte er sich schon immer interessiert. Man hatte auch gleich einen Posten für ihn, und nach kurzer Zeit der Einarbeitung konnte er sein Talent zur Entfaltung bringen. Es war eine gute Zeit gewesen. Er lernte eine Herreach kennen, die seine Sympathie erwiderte, und sie planten, eine Familie zu gründen. Doch dann war die Welt auf den Kopf gestellt worden, plötzlich gab es Tag und Nacht, und

Moond wurde zu zwei Dritteln von verheerenden Unwettern und Erdbeben zerstört. Viele Herreach verloren dabei ihr Leben. Auch Alfár Lokks künftige Gefährtin.

Alfár Lokk beteiligte sich mit allen Kräften am Wiederaufbau. Nebenbei lernte er viel über die neue Technik der Terraner und erkannte, dass sein Talent weiterhin gefragt sein würde. Das half ihm, sich schnell den neuen Verhältnissen anzupassen. Alfár Lokk machte das Beste aus seiner Situation und war über Jahrzehnte zufrieden. Doch in letzter Zeit fing er an, von der Vergangenheit zu träumen. Es war alles so deutlich, als würde er es noch einmal durchleben, vor allem aber beunruhigend. Nur ein Gefühl, für das er keine Erklärung hatte, aber mit der Zeit belastete es ihn. Alfár Lokk wunderte sich darüber. Er versuchte, sein Gleichgewicht in der wöchentlichen Gebetsrunde wieder zu finden. Doch die Harmonie der gemeinsamen Runden war ebenfalls gestört. Es konnte vorkommen, dass der eine oder andere plötzlich den Kreis verließ, mancher sogar vor Angst schreiend. Andere waren nur mehr mit Mühe wach zu bekommen. »Was geschieht mit uns?«, fragte Alfár Lokk einen Mahner nach einer Gebetsrunde. »Ich vermisste einige Teilnehmer der letzten Runde. Sind sie krank?« »Nein«, antwortete der Mahner.

»Sie sind gestorben.« Daraufhin blieb Alfár Lokk den nächsten beiden Runden fern. Ich werde meinen Glauben ablegen, dachte er. Ich werde die Gebetsrunden nicht mehr zur Verinnerlichung brauchen. Ich konzentriere mich nur noch auf die Arbeit. Der Glaube wurde in diesen Tagen anders definiert. Kummerog war für immer fort, und es gab eigentlich keinen Grund, weiter an ihn zu glauben. Doch es stand fest, dass er existiert hatte und er der Schöpfer der Herreach war. Kummerog konnte ihnen zwar nicht unmittelbare Unterstützung zuteil werden lassen, aber die Gebetsrunden hatten eine so lange Tradition, dass sie nicht einfach aufgegeben werden konnten. Zudem verhalfen sie den Herreach zur Ausgeglichenheit, sie fühlten sich einander verbunden und wussten, dass sie die ungewisse Zukunft gemeinsam meistern würden.

Die Terraner hatten es wohl gemeint und jede Menge technische Unterstützung angeboten, über den »Pachtzins« hinaus. Aber Presto Go hatte dies abgelehnt; sie fand es für verfrüht, Übergangslos auf einen so hohen Standard zu springen, den die Herreach noch nicht verkraften konnten. Sie nahmen lediglich die Hilfsmittel an, die das Überleben auf diesem unwirtlichen Planeten garantierten - die Kommunikationswege wurden kurz gehalten, und über das Trivid wurde jeder gleichermaßen informiert. Auf dem Land waren in jeder Siedlung Schulen eingerichtet worden, wo die Herrachischen Freiatmer im Auftrag des Cleros tätig waren. Die Konkurrenz der beiden Glaubensgemeinschaften war beendet, man arbeitete mit- und nicht gegeneinander.

Jeder junge Herreach erhielt einen gut fundierten Unterricht und lernte Interkosmo. Die gängige Sprache war jetzt das Neu-Herrod, mit vielen Interkosmo-Fremdwörtern, für die es keine herrachischen Äquivalente gab, aber natürlich unterhielt man sich mit den eigenen Leuten im gewohnten Dialekt. Die meisten Bauern arbeiteten mit einfachen Landmaschinen und wenigen Robotern, um den Ernteertrag zu sichern und zu erhöhen. In den Städten besaßen die Häuser alle Elektrizität und als zusätzlichen Luxus manchmal auch automatische Türen. Überall waren von den Neuen Realisten betriebene Gesundheitszentren eingerichtet worden und die hygienischen Verhältnisse inzwischen auf einem hervorragenden Stand.

Die Geburtenrate war deutlich gesunken, aber der Fortbestand des Volkes, zumindest für einige Generationen, gesichert. Es waren Kompromisse, die die Oberste Kündlerin eingegangen war, mit dem Einverständnis des ganzen Volkes. Mehr brauchten sie nicht; zu viel Einfluss von außen lehnten sie alle ab. Sie blieben unter sich und bewahrten die Traditionen, und dazu gehörten auch die Gebetsrunden.

Alfár Lokk hielt es nach zwei Wochen nicht mehr länger ohne die Zusammenkünfte aus. Er hatte versucht, allein zu meditieren, doch das hatte ihn nur noch mehr verängstigt. Er hatte sich allein und verlassen gefühlt; und die Träume waren schlimmer und unverständlicher geworden. Nun bekam er sogar Angst vor dem Einschlafen. »Vielleicht ist es denen, die gestorben sind, ebenso wie mir ergangen«, wandte er sich in der dritten Woche an den Mahner. »Manchmal habe ich das Gefühl, als würde ich ausgesaugt, alle Kräfte verlieren ... Ich wache immer sehr erschöpft auf. Letzte Nacht habe ich aus Furcht, gar nicht mehr zu erwachen, kein Auge zugeht.« »Was hast du gesehen?«, wollte der Mahner wissen.

»Unsere Welt ... Trokan ... mit dem Pilz dom im Zentrum, wie ein Fanal. Dann fielen Funken aus dem Himmel, leuchtende Funken, wie kleine Sterne. Sie regneten förmlich herab, sie waren überall, und wenn sie etwas Lebendiges berührten, schienen sie sich aufzublähen und zu wachsen. Ihre Leuchtkraft nahm ebenfalls zu ... Wenn sie weiterflogen, blieb eine leere Hülle zurück.« Während er erzählte, blieb Alfár Lokks Stimme völlig atemlos. »Ich versuchte zu fliehen, aber sie waren einfach überall, um mich herum, es war wie ein Regenschauer, und dann ... hatte ich das Gefühl, ausgesaugt zu werden... wie alles Leben. Ich schickte einen Hilferuf zum Tempel Kummerogs, aber er ... er ...« »... schien das Zentrum all dessen zu sein, was dich bedroht, meinst du das?«, vollendete der Mahner den Satz. Alfár Lokk legte das Nas-Organ in kummervolle Falten. »Du verstehst, was ich meine ...«

»Ja, denn so wie dir geht es vielen, Alfár Lokk. Deshalb sollten wir uns bei den Meditationen diesem Problem widmen und versuchen, ihm auf die Spur zu kommen. Auch wenn es uns Angst macht, wir müssen das Rätsel lösen, sonst wird einer nach dem anderen von uns sterben.« »So ernst ist es?«, flüsterte der

Techniker erschrocken. »Ich befürchte es.« Alfár Lokk versprach, an der Lösung des Rätsels mitzuarbeiten. Er ließ sich in die Trance führen, und sie suchten nach dem Ursprung ihrer Ängste. Doch alles, was der Techniker fand, war eine Wiederholung seines Alptrahms. Intensiver denn je war der Funkenregen, so dass er überhaupt nicht mehr durch ihn hindurchsehen konnte. Er wurde von den Funken durchdrungen, sie waren überall, um und in ihm, zogen und zerrten an ihm. Es ist nur eine Trance, ermahnte Alfár Lokk sich selbst, versuchte sich Mut zuzusprechen. Ich kann jederzeit aufhören und daraus erwachen. Ich beherrsche die Trance, nicht umgekehrt. Und der Mahner führt mich ...

Aber er hatte längst den Kontakt zu den anderen verloren. Er konnte sie nicht mehr spüren, so sehr er sich anstrengte. Er versuchte aus eigener Kraft, einen Weg aus dem Funkenregen zu finden. Doch es war zu hell, das Licht blendete seine Augen, und er konnte nichts mehr erkennen. Zudem wurde er schwächer. Alfár Lokk hatte sich in seinem ganzen Leben noch nie so erschöpft gefühlt. Sicherlich war er nicht mehr der Jüngste, aber noch im Vollbesitz aller Kräfte. Bis jetzt ... Alfár Lokk wollte sich aufbäumen und um Hilfe schreien. Warum merkte niemand, dass er den Kontakt verloren hatte? Warum versuchten sie nicht, ihn zu finden, ihn zu wecken? Niemand ist mehr da, nur ich, verkündete das Licht.

Die Funken strahlten heller denn je, es gab nur noch Licht, keine Schatten, kein Leben. Sie hatten die Welt aufgesaugt, in sich aufgenommen, bis nichts mehr blieb. Auch Alfár Lokk löste sich auf, wie er erkannte. Es gab nichts mehr von ihm außer einem kleinen ängstlichen Impuls, einem hartnäckigen Gedanken, der sich an etwas klammerte, was nur noch Erinnerung war. Bald würde auch von ihm nichts mehr übrig sein, und alles wäre Licht ...

Alfár Lokk kam nie mehr zu sich. Sein Herz blieb irgendwann einfach stehen. Die Teilnehmer der Gebetsrunde fanden seinen zusammengesunkenen Körper, als sie aus der Trance erwachten. An seinen verzerrten Gesichtszügen war zu erkennen, dass er innerlich einen harten, aber vergeblichen Kampf geführt hatte. Es gab keine Erklärung für seinen Tod, denn organisch war er völlig gesund gewesen. Dennoch war er während der Gebetsrunde gestorben. Aus Angst, wie die anderen Teilnehmer vermuteten, denn sie alle fühlten dieselbe Angst. Von jetzt an, das war ihnen allen bewusst, würde keiner von ihnen mehr ohne Angst sein.

Rahini Caj

Rahini Caj wuchs als Kind in der Stadt Galanter auf. Das Mädchen besuchte wie alle Kinder den Unterricht und lebte bei den Eltern, die gut für Rahini sorgten. Bei der verspielten Zwölfjährigen bildeten sich Eignungen und Ziele noch nicht aus. Manche Altersgenossen zeigten bereits ein besonderes Interesse an einem Handwerk oder für die Verwaltung, die in den Händen der Mitglieder des Cleros lag. Das konnte sich jederzeit ändern, denn Herreach wurden im Allgemeinen mit fünfundzwanzig Jahren erwachsen, und es gab keinerlei Einschränkungen für den späteren Lebensweg. Danach waren sie ebenso wenig gezwungen, sich für einen Beruf zu entscheiden. Allerdings waren sie von da an zumeist auf sich allein gestellt und mussten selbst für ihr Auskommen sorgen. Spätestens nach Ablauf dieser Zeit gingen die Eltern wieder eigene Wege, sofern sie kein gemeinsames zweites Kind hatten.

Rahini Caj lebte harmonisch mit beiden Elternteilen zusammen, die gemeinsam ein kleines Geschäft für Nahrungsmittel und spezielle Getränke in Galanters wichtigster Einkaufsstraße betrieben. Der Galax war zwar inzwischen anerkanntes Zahlungsmittel, aber üblicher und beliebter war nach wie vor der Tauschhandel. Die Herreach strebten nicht nach viel Reichtümern. Solange es zum Leben reichte, waren sie zufrieden. Materieller Besitz bedeutete ihnen nichts, weil sie nicht wussten, was sie damit anfangen sollten. Sie entwickelten keinerlei Sinn für Schmuck oder Kunst. Die einzige

optische Veränderung der Häuser bestand darin, dass in jedem Fenster- und Türrahmen kunstvoll geschliffene Kristalle hingen, die ein »Nebenprodukt« des Bergbaus waren. Die Herreach hatten festgestellt, dass das Schimmern und Leuchten der Kristalle je nach Lichteinfall eine beruhigende, fast mystische Wirkung auf sie ausübte.

Nachdem die Herreach die Angst kennen gelernt hatten, umgaben sie sich mit diesen Kristallen und fühlten sich dadurch ausgeglichener. Die meisten wussten, dass dies ein Aberglaube war. Aber ob es nun »das Böse« draußen hielt oder nicht - die Kristalle aufzuhängen schadete nicht, und es gefiel den Herreach. Die »Sonnenfänger«, wie sie rasch genannt worden waren, hatten sich zu einem festen Bestandteil der Tradition entwickelt und galten seitdem als Sinnbild für Ausgeglichenheit. Rahini Caj glaubte fest an die Wirkung der Kristalle, wie viele Kinder ihres Alters.

Sie war in die neue Welt geboren worden und kannte das Zwielicht nur aus den Erzählungen der Eltern. Es war für sie unvorstellbar, dass es einst keinen Tag- und Nacht-Wechsel gegeben hatte, keine Stürme, keine Erdbeben. Kein grelles Sonnenlicht, das tagsüber im Freien das Tragen von Sonnenbrillen unerlässlich machte, und die vollständige Verhüllung des Körpers in Kутten mit übergeschlagenen Kapuzen, um die zarte, durchscheinende, fast transparente Haut vor Verbrennungen zu schützen, obwohl die Temperaturen selten über zehn Grad kletterten.

In diesem jugendlichen Alter fand Rahini Caj die Welt abenteuerlich. Sie konnte sich alles Mögliche vorstellen, was passierte oder sich veränderte, und spielte das mit ihren Kameraden. Manchmal schlichen sich die Kinder nach dem Unterricht davon, stiegen in den Zug ein und fuhren aufs Land hinaus, um über die Felder zu streifen, nach den wilden Antilopen zu spähen oder die einfältigen Loort an der Nase herumzuführen. Die Eltern duldeten diesen Übermut, wussten schließlich gut, dass es nur eine Entwicklungsphase war, die auch sie einst durchlebt hatten: Allzu sehr über die Stränge schlugen herrarchische Kinder ohnehin nicht. Der Gleichmut war ihnen angeboren, und Überaktivität kannten sie nicht. Umso beunruhigender war es, als Rahini Caj sich plötzlich auffällig veränderte. Sie wurde nervös, geradezu hektisch, zappelte am Tisch herum und konnte kaum mehr dem Unterricht folgen. Kaum hatte sie ein Spiel begonnen, wandte sie sich schon einem anderen zu. Auf Fragen antwortete sie zerstreut. Sie konnte sich sogar kaum mehr aufs Essen konzentrieren. Als die Eltern mit ihr zu den Neuen Realisten ins nächstgelegene Gesundheitszentrum gingen, stellten die beiden fest, dass sie nicht die Einzigen mit diesem Problem waren.

Obwohl die Neuen Realisten täglich mit vielen solcher Fälle konfrontiert wurden, standen sie den Eltern hilflos gegenüber. »Es ist ein Rätsel«, sagte die verantwortliche Frau. »Organisch fehlt den Kindern nichts. Es liegt keine virulente oder bakterielle Infektion vor, auch kein Befall schädlicher Organismen wie Würmer oder so. Es gibt keine Anzeichen einer genetischen Veränderung oder Degeneration. Sie alle sind gesund. Wir können nichts tun, als den Kindern Fragen zu stellen und damit die Ursache für diese Verhaltensstörungen zu finden.« Rahini Caj wurde im Beisein ihrer Eltern einer hypnotischen Befragung unterzogen, und sie gab bereitwillig Auskunft, nachdem sie einigermaßen ruhig gestellt war.

»Weißt du, was mit dir geschieht, Caj?«, lautete die erste Frage. »Es ist eine Veränderung, das merke ich«, antwortete das Kind. »Ich will nicht so sein, aber ich kann nicht anders.« »Macht dir das Angst?« »Ja, sehr.«

»Aber jetzt bist du gerade ruhig. Fühlst du dich wohl?« »Nein.« »Nein? Was empfindest du?« »Angst. Ich habe immer Angst. Am schlimmsten ist es nachts, wenn ich träume. Es ist immer derselbe Traum, und er verfolgt mich auch tagsüber, sobald ich die Augen schließe. Es ist ein schrecklicher Traum.«

»Warum hast du das deinen Eltern nicht schon früher gesagt?« »Ich konnte nicht. Ich wurde immer ganz nervös und vergaß, was ich sagen wollte. Dann sehe ich die Bilder und will es sagen, aber es geht nicht. Ich ... ich ...« »Schon gut, Caj. Es ist alles in Ordnung. Die Hypnose dauert noch an, du bist warm und behaglich, entspannt und ruhig. Hast du jetzt genauso viel Angst wie sonst?«

»Nein ... nicht ganz.« »Willst du mir deinen Traum erzählen?«

Rahini Cajs Nas-Organ sank in sich zusammen und rollte sich fast ein. Ihre Augen bewegten sich unruhig unter den geschlossenen Lidern, und die beiden abgespreizten Daumen der rechten Hand zuckten. Dann brach es aus ihr hervor: »Ich sehe eine Stadt ... eine Stadt 'aus', blauen und silbernen Türmen. Ich habe noch nie so etwas gesehen. Sie ist groß ..., ungeheuer groß. Sie reicht von Horizont zu Horizont. Ich glaube, sie ist so groß wie die Welt. Diese Stadt erhebt sich fast bis zum Himmel, und ich bin winzig klein. Ich kann kaum atmen, und ich kann den Himmel nicht mehr sehen, denn er ist ganz schwarz, und die Stadt leuchtet in einem grellen Licht, das in meine Augen sticht. Ich gehe in die Stadt, und ich bin ganz allein. Ich suche nach den anderen. Und dann ... dann sehe ich ...«

Ihre Stimme zitterte. Trotz der Trance richtete sie sich halb auf. »Du brauchst keine Angst zu haben, Caj, es ist nur ein Traum. Wir sind alle hier. Du bist nicht allein. Ich kann dich jederzeit aufwecken. Aber du willst mir erzählen, was du siehst, nicht wahr?« »Knochen«, flüsterte das Kind. »Wie bitte?«, fragte die Neue Realistin. »Ich sehe Knochen«, wiederholte Rahini Caj. »Knochen, die unter den gläsernen Fundamenten liegen. Es sind Herreach. Millionen über Millionen Skelette liegen hier. Sie sind ausgelöscht worden, als die Stadt entstand. Sie wurden zerquetscht, ausgesaugt, zermalmte ... alle sind tot. Nur ich bin übrig... und dann ... dann ...«

Unvermittelt begann das Herreach-Mädchen zu schreien. Alle Versuche, Rahini aus der Hypnose zu holen, fruchteten nichts; ebenso wenig konnte sie beruhigt werden. Sie schrie mehrere Minuten lang, bis sie abrupt verstummte. Rahini Caj sank in sich zusammen und fiel ins Koma. Am nächsten Tag hörte ihr Herz auf zu schlagen. Sie war nicht das einzige Kind, das auf einem großen Feld auf dem Land begraben wurde. Hunderte Herreach lagen bereits auf diesem Friedhof, und es wurden täglich mehr, wie man an den ständig wachsenden, frisch aufgeworfenen Hügeln erkennen konnte.

Die Herreach kannten keine Bestattungsrituale und keinen Totenglauben, und sie empfanden kaum Trauer. Wie den meisten Dingen standen sie dem Tod gleichmütig gegenüber: Er beendete schlicht das Leben, und mehr gab es darüber nicht zu sagen. So viele plötzliche, unerklärliche Tode, vor allem bei Kindern, berührte sie allerdings nunmehr zutiefst. Sie standen den Vorgängen hilflos gegenüber; und vor allem: Nahezu jeder von ihnen fühlte sich auf irgendeine Weise psychisch belastet. Sehr viele erlebten beunruhigende Träume oder immer wiederkehrende Angstzustände. Begreiflicherweise stieg dadurch die Furcht, eines Tages genauso plötzlich, zumeist im Schlaf, zu sterben wie die anderen.

»Es muss etwas geschehen«, sagten viele. Der erste Pilgerzug nach Moond begann in dieser Zeit.

Siorel Hani

Mit gemischten Gefühlen stieg Siorel Hani aus dem Zug. Die Unruhe unter den Mitreisenden hatte sie angesteckt. Jeder von ihnen hatte jemanden verloren, jeder von ihnen litt unter seltsamen Wahrnehmungen. Erstaunlich war, dass es nur wenige Unterschiede bei den Träumen gab: den Kreis aus Licht, in dem das Böse wohnte, die Funken aus Licht, die das Leben aufsaugten, eine Stadt aus blauen und silbernen Türmen, so groß wie die Welt, auf Knochen errichtet... Alle waren zu demselben Ergebnis gekommen, was diese Träume nur bedeuten konnten: Der Pilzdom von Moond würde in naher Zukunft zum Ausgangspunkt einer furchtbaren, die Welt vernichtenden Katastrophe. Trotz aller Abschirmung und Überwachung. Es würde nichts helfen. Die Herreach waren dem Untergang geweiht.

Auch Siorel Hani hatte diese Träume. Sie kam daher nicht allein wegen ihres Bruders nach Moond, der sie aufgefordert hatte zu kommen. Ein unwiderstehlicher Drang trieb sie in die Nähe des Pilzdoms, Kummerogs ehemaligen Tempels. Sie wusste, dass sie etwas gegen diesen Einfluss unternehmen musste. Es musste etwas geschehen. Getrieben von der Angst und dem Zwang, aktiv zu werden, konnte Siorel Hani die Ankunft kaum mehr erwarten. Ihr ging es dabei wie allen anderen Reisenden auch. Viorel Zagi hatte versprochen, sie abzuholen, aber sie konnte ihn nirgends entdecken. Typisch mein Bruder, dachte Siorel Hani. Unser zerstreuter Philosoph.

Der ältere Bruder gehörte einst dem Cleros an, hatte aber schon vor Jahren die violette Kutte des Mahners abgelegt, um sich seinen Studien, über die Herkunft, Gegenwart und Zukunft der Herreach zu widmen. Nebenbei wirkte er als Dozent für Philosophie und Religion an der höheren herrarchischen Akademie in Moond. Siorel Hani überlegte kurz, ihn anzurufen. Andererseits kannte sie den Weg zu seinem Haus; ein paar Minuten zu Fuß und drei Stationen mit der Moond-Bahn. Er wird sich schon daran erinnern, dass ich komme, dachte sie. Und sollte das dennoch nicht der Fall sein - Herbergen gab es in Moond genug. Vorerst blieb sie am aktuellen Standort.

Während Siorel Hani auf die Moond-Bahn wartete, wurde sie Zeugin eines weiteren beunruhigenden Zwischenfalls. Eine Herreach, die gerade die Straße überquerte, blieb plötzlich wie angewurzelt stehen und startete auf etwas vor sich. Siorel Hani folgte unwillkürlich ihrem Blick, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken. Die Herreach schien sehr wohl etwas zu sehen, denn ihr Nas-Organ plusterte sich fast bis zum Platzen auf, und sie riss sich die Sonnenbrille herunter. Sie deutete vor sich auf den Boden. »Seht ihr es nicht?«, schrie sie auf einmal. »Was meinst du?« Ein anderer Her-

reach war stehen geblieben. »Da ist doch nichts!«

»Ihr seid blind!«, schrie die Herreach auf, und dann schien sie durchzudrehen. »Das Licht hat euch geblendet! Ihr seid dem Untergang nah! Wir alle sind verloren! Der Tempel wird uns aufsaugen, er ist der Hort des Bösen, wir können ihm nicht entkommen!« Schreiend lief sie über die Straße. An einem Haus krallte sie die Finger in eine Kristallfassung. »Nur die Kristalle können uns schützen! Sie schirmen das Licht ab, sie umgeben uns mit einer Aura ...«

Ihre zitternden Finger schafften es tatsächlich, den kleinen Kristall zu lockern, der offensichtlich nicht allzu fest in der Fassung verankert war. Sie riss den vielfarbig schimmernden Edelstein an sich und hielt ihn vor ihr Gesicht. »Ich kann sie sehen!«, kreischte sie. Als sie jemand aufhalten wollte, riss sich die Frau los und taumelte auf die Straße zurück. »Sie sind überall! ... Wir stürzen hinein, auf ewig verloren ... Das Böse sendet sie, die schwarzen Löcher, und je näher wir dem Tempel sind, desto mehr werden es ... Er zieht sie an ... So glaubt mir doch!« Sie floh vor anderen Herreach, die sich ihr mit beruhigenden Worten näherten, rannte im Zickzack über die Straße, wobei sie verzweifelt den gestohlenen Kristall mit beiden Händen umklammerte. Ihre Stimme steigerte sich in schrille Tonlagen, ihre Worte waren kaum mehr zu verstehen. Sie stolperte über eine Bodenunebenheit und stürzte, geschüttelt von konvulsivischen Zuckungen, bis sie plötzlich stilllag.

Der erste Herreach, der sie erreichte, rief: »Sie hat das Bewusstsein verloren!« Mit vereinten Kräften wurde sie hochgehoben und fortgebracht. »Schwarze Löcher«, murmelte jemand neben Siorel Hani. »Die habe ich auch schon gesehen. Sie durchlöchernten meinen Traum, bis ich nur noch von Finsternis umgeben war. Und dann sah ich den Tempel... oder vielmehr seinen Umriss, er verströmte Licht ... Ich war froh, als ich erwachte.« »Ja, es wird immer schlimmer«, bestätigte Hani. »Ich habe erst kürzlich meinen Bruder verloren. Ich hatte gehofft, hier wäre es anders ... aber es scheint noch schlimmer zu sein.«

Siorel Hani fühlte sich erschöpft und verwirrt, als sie am Haus ihres Bruders ankam. Sie drückte den Summer. Gleich darauf glitt die Tür leise zur Seite. Im Türrahmen stand eine blau gewandete Herreach, neben sich ein junges Mädchen. Das Kind sah neugierig zu der fremden Besucherin hoch. »Du musst Siorel Hani sein«, sagte die Herreach. »Wie ich sehe, hat Viorel Zagi vergessen, dich abzuholen. Sei willkommen. Ich bin Caljono Yai, und das ist meine Tochter Latine Cur. Komm herein, Siorel Hani, und ruhe dich aus. Du bist jetzt zu Hause.« Später, als Hani sich erfrischt und ein wenig erholt hatte, setzten sie sich zu einer Tasse Kräutertee und einer kleinen Mahlzeit zusammen.

»Vor knapp vierundzwanzig Jahren endete das Zeitrafferfeld«, begann Caljono Yai. »Vor drei und zwanzig Jahren, als ich noch eine junge Mahnerin von dreißig Jahren war, trug ich mit dazu bei, Goeddas Brutkosmos zu vernichten. In dieser Zeit durchlebte ich wie so viele Herreach eine Identitätskrise nach der anderen. Als endlich Frieden herrschte, hatte ich Zeit zur Besinnung. Ich überlegte mir, ob ich weiter dem Cleros angehören wollte oder ein ganz neues Leben beginnen.« »Mir ging es ähnlich«, berichtete Siorel Hani. »Ich zog mit meinem Bruder aufs Land. Es sollte wie eine Rückkehr sein. Wir haben den Entschluss nie bereut.«

»Ich schloss mich eine Weile den Neuen Realisten an. Dann bat Presto Go mich, bei der Einrichtung des Schul- und Gesundheitssystems behilflich zu sein. Über Jahre hinweg hatte ich eine Aufgabe, doch immer noch keinen richtigen Platz gefunden. Die Arbeit konnte mich nicht von mir selbst ablenken, dass ich mich entscheiden musste, wohin ich gehörte, was aus meinem Glauben geworden war. Immerhin gehörte ich zu denjenigen Herreach, die zum ersten Mal die Welt verließen, mit einem Raumschiff flogen, einen anderen Planeten betraten. Ich hatte viel Kontakt zu den Terranern und lernte eine völlig fremde Lebensweise kennen. Sie prophezeiten uns, dass wir bald wie sie werden würden, wenn wir wie sie im Unterschied von Hell und Dunkel leben. Sie lagen falsch. Wir sind immer noch Herreach, auch wenn ich das Gefühl habe, als würden wir allmählich dahinschwinden.«

»Der Wechsel hat uns nichts als Leid gebracht«, sagte Hani. »Eine Zeit des trügerischen Friedens, aber nun müssen wir uns mit einem neuen Problem auseinander setzen, das immer größer wird: den Träumen.« »Das ist genau der Grund, weswegen dein Bruder vergaß, dich abzuholen. Er sucht zusammen mit den Neuen Realisten nach einer Möglichkeit, diese Träume zu stoppen. Natürlich probiert er alles zuerst an sich selbst aus.«

Siorel Hani zog belustigt das Nas-Organ nach unten. »Das klingt sehr nach Viorel Zagi. Er hat sich wohl nicht sehr verändert.« Caljono Yai prustete erheitert. »Ich lernte Zagi bei den Neuen Realisten kennen. Davor hielt ich mich für durchgegeistigt, aber er ist noch sehr viel extremer. Wir haben uns sofort sehr gut verstanden und leben - seit Curs Geburt zusammen. Wir ergänzen uns sehr gut, und ich war schon optimistisch, endlich zur Ruhe gekommen zu sein ..., doch dann kamen die neuen Veränderungen.« Sie wurde wieder ernst. »Wie so viele andere fühle ich mich wieder getrieben.«

»Ein schwerer Druck lastet auf uns, und ich habe Angst«, gestand Siorel Hani. Caljono Yai seufzte. »Wir alle haben Angst. Es kann so nicht mehr lange weitergehen. Ich befürchte, dass die Existenz unseres Volkes erneut bedroht ist. Diese ... Träume greifen wie eine Seuche um sich, niemand kann sich davor schützen. Niemand weiß, ob er nicht der Nächste ist, der nicht mehr erwacht. Wir haben uns umgehört, und es ist überall dieselbe Situation. Es herrscht Ratlosigkeit.« »Vor allem ist mir aufgefallen, wie voll der Zug nach Moond war.«

»Ja, es finden wahre Pilgerzüge statt. Bald werden wir nicht mehr wissen, wo wir all die Leute unterbringen sollen. Sie suchen Rat beim Cleros und behaupten, vom ehemaligen Tempel des Kummerog unwiderstehlich angezogen zu werden. Es treibt sie förmlich hierher.« »Das kann ich nur bestätigen, Yai. Auch ohne meinen Bruder wäre ich wahrscheinlich hierher gekommen. Ich kann es nicht erklären, was es ist... wie ein innerer Zwang. Wo wird das hinführen?« »So war es schon einmal«, sagte Yai leise. »Ich hatte gehofft, es für immer verdrängen, vergessen zu können. Schatten verfolgten uns damals wie heute, und wir begannen damals wie heute im Schlaf zu sterben. Es darf nicht noch einmal geschehen ...«

Ein paar Stunden später kam Viorel Zagi nach Hause. Er war über zwei Meter lang und selbst für einen Herreach sehr hager, mit einem vorstehenden, leicht gekrümmten Nas-Organ und hellen, fast gelblich glühenden Augen. Viorel besaß eine anziehende Ausstrahlung, die ihm unwillkürlich Aufmerksamkeit sicherte, wo immer er in Erscheinung trat. Seine Wortwahl war stets sehr sorgfältig und konnte - wenn ihm ein Thema lag - äußerst ausschweifend werden. Wie Caljono Yai trug er eine dunkelblaue Kutte ohne jegliche Abzeichen. Siorel Hani hatte den Eindruck, dass er müde war. Sie hatte ihren Bruder jahrzehntlang nicht gesehen. Die Begrüßung fiel trotzdem eher förmlich aus, wie bei den Herreach so üblich, und man ging zur Tagesordnung über, als wäre man sich erst gestern das letzte Mal begegnet. »Ich habe einen Termin beim herrachischen Funk«, berichtete der Philosoph der Familie. »Ich habe eine öffentliche Ansage zu machen, denn mir ist eine ... ja, Erleuchtung gekommen.«

Siorel Hani's Nas-Organ plusterte sich überrascht auf. »Wie meinst du das?« »Zagi hatte schon früher Eingebungen, die erstaunlicherweise zutrafen«, mischte sich Caljono Yai ein. »Er war auch einer der Initiatoren für die Kristallverzerrungen an unseren Häusern.« Das bedeutete, dass Viorel Zagi den Aberglauben bei den Herreach eingeführt hatte. Siorel war dies nicht bekannt gewesen. Sie wusste nur, dass man früher so etwas nicht gekannt hatte. Siorel Hani sah aber die Wirkung der Kristalle ein. Jedenfalls fühlte sich in dem Haus zum ersten Mal seit längerer Zeit wieder einigermaßen sicher. Dennoch passte es nicht zusammen; Hani's Bruder war in jeder Hinsicht ein ungewöhnlicher Herreach und ganz anders als sie. Unwillkürlich fragte sie sich, wie er ihr Vollbruder sein konnte, denn beide hatten denselben Vater und dieselbe Mutter.

»Dann bist du jetzt nicht nur Philosoph, sondern auch ein Prophet?« In Hani's Stimme klang ein verstecktes Lachen mit. Sie empfand diese ganze Situation fast als absurd. »So ist es«, bestätigte Viorel Zagi. Seine Stimme klang sehr ernsthaft. »Ich sehe unseren künftigen Weg genau vor mir.«

Zagis Ansprache

Die Sendung mit Viorel Zagis Ankündigung sollte am nächsten Tag nach dem Morgengebet stattfinden. Kaum ein Herreach würde diese Ansprache versäumen. Am Ende des Gebets wurde auf den Philosophen umgeblendet. Er brauchte sich nicht besonders in Szene zu setzen, da seine Wirkung auch über Trivid unvermindert stark war. »Ich will mich nicht lange mit Vorreden aufhalten«, begann er. »Wir alle wissen, worum es geht. Wir sterben. Was immer auch auf dieser Welt geschieht, wird uns den Untergang bringen.

Die Ursache braucht nicht lange gesucht zu werden: Etwas Böses geht vom Pilz dom aus, und selbst die Überwachung der Terraner wird den Untergang unseres Volkes nicht verhindern können. Es handelt sich nicht um einen greifbaren, fassbaren Feind. Unsere Träume sind im Augenblick die Vorboten, die Gewissheit, dass das Böse sein Auge auf Trokan gerichtet hat. Ich glaube nicht, dass unser Volk das eigentliche Ziel ist. Es handelt sich um eine Auseinandersetzung auf höherer Ebene, in die wir als Leidtragende mit einbezogen werden.

Solange wir hier bleiben ... Es gibt eine Lösung für unser Volk.

Wir haben mit den Auseinandersetzungen der Terraner, die sie mit anderen Mächten austragen, nichts zu tun. Wir nehmen am kosmischen Spiel nicht teil. Unser Volk hat seit jeher zurückgezogen gelebt, und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Unsere Welt hat sich verändert, und wir haben uns weiterentwickelt. Aber wir sind Herreach, so, wie wir einst in der Zwielihtzone entstanden sind. Wir müssen auf eigenen Beinen stehen, das ist unsere Bestimmung seit Anbeginn. Wir haben den Segen der Technik angenommen, weil es unser Volk vor der ersten Ausrottung bewahrt hat. Aber nun steht die zweite Ausrottung bevor, und wir müssen eine Entscheidung treffen.

Sehen wir den Tatsachen ins Auge: Seit dem Zusammenbruch des Zeitrafferfeldes ist Trokan nicht mehr unsere Heimat. Wir sind geradezu in ein Universum hineingefallen. Man hat uns gezwungen, am kosmischen Geschehen teilzunehmen, obwohl wir die ganzen Zusammenhänge nicht begreifen können. Und obwohl wir den Weg der Isolation gewählt haben, von dem wir bis heute nicht abgewichen sind. Solange wir in unmittelbarer Nachbarschaft der Terraner leben, in diesem System, werden wir nie völlig autark leben können. Solange der Pilz dom auf unserem Planeten steht und die Terraner stationiert sind, können wir nicht ganz über uns selbst bestimmen. Deshalb habe ich nach einer Lösung gesucht - und sie gefunden.

Wir werden auswandern. Wir werden auf einen Planeten umsiedeln, der gen au unseren wahren Bedürfnissen entspricht. Kein Tag- und Nachtwechsel mehr, keine blendende Sonne, keine Nachtfröste. Ein Planet, der harmonisch und ausgeglichen ist wie wir selbst. Der verborgen liegt in einem ewigen Zwieliht und der für Reisende optisch gesehen keinen Reiz bietet. Außer für uns. Wir hätten dort die Möglichkeit, weiterhin isoliert zu leben, wie wir es wollen. Ich weiß, ihr werdet euch jetzt fragen, ob ich verrückt geworden bin. Weil ihr glaubt, dass es keinen solchen Planeten gibt. Aber es gibt ihn, und er ist nicht einmal besonders weit weg. Ich bitte euch, darüber nachzudenken, wie es wäre, sozusagen in die Heimat zurückzukehren. In eine Zone des ewigen Zwielihts, mit kargen, aber erträglichen Bedingungen. Dort können wir uns wieder auf uns selbst besinnen. Abseits vom kosmischen Geschehen können wir uns wieder auf uns selbst konzentrieren.

Wir brauchen keine Träume mehr zu fürchten, keine Aufmerksamkeit, nichts. Wir wären wieder die Herreach wie einst vor dem Ende des Zeitrafferfeldes. Natürlich ist es vor allem für unsere Kinder keine leichte Entscheidung, denn sie kennen nichts anderes. Aber auch für sie würde es Ausgeglichenheit und Harmonie geben. Wir könnten leben wie bisher, ohne Erdbeben und Stürme, ohne böse Träume, ohne die ewige Bedrohung durch den Pilzdom. Ich habe den Planeten gesehen, der unsere wahre Heimat ist. Fast greifbar nahe, perfekt und wie für uns geschaffen. Der Planet heißt Cauto, und er ist nur 1366 Lichtjahre entfernt.«

2. Die Einzelgänger 1. April 1312 NGZ

Die Vorgänge am Sternfenster im Sektor Hayok verfolgte Alaska Saedelaere über das Trivid-System. Er wusste, dass seine unsterblichen Freunde die Dinge im Griff hatten und ihn nicht benötigten. Er kümmerte sich in diesen Tagen um sich selbst, dachte viel über sein Leben nach. Gelegentlich ging Saedelaere in Museen, schaute sich allein stundenlang große Kunstwerke aus vergangenen Zeiten an. Er wusste, dass er in solchen Momenten so grüblerisch aussah, wie er sich selbst nicht sehen wollte. Aber ihm fehlte ein gewisser Antrieb, etwas an seinem Leben passte ihm nicht. Der hagere Terraner war genau um Mitternacht vom zweiten auf den dritten Dezember 3400 alter Zeitrechnung geboren worden. Nachdem er als Techniker gearbeitet hatte, veränderte sich im Alter von 28 Jahren sein Leben grundlegend: Während eines Transmittersprungs stieß er mit einem Cappin zusammen - in der Folge setzte sich ein so genanntes Cappin-Fragment auf seinem Gesicht fest. Von da an war er Jahrhundertelang gezwungen, eine Maske zu tragen, weil niemand außer ihm seinen Anblick ertragen konnte, ohne verrückt zu werden.

Bereits als junger Mensch war Saedelaere ein notorischer, ernster Einzelgänger gewesen, allerdings ausgestattet mit einem logischen Verstand, der in rasender Geschwindigkeit Zusammenhänge erkennen und Schlüsse daraus ziehen konnte. Schon in dieser Zeit ging sein Denken über das Alltägliche weit hinaus. In den Jahrhunderten danach hatte er unter anderem den Anzug der Vernichtung getragen, die Terra-Patrouille mit gegründet, die Endlose Armada erforscht und am PULS von DaGlausch für fast fünfzehn Jahre ein Virtuelles Schiff gesteuert. Der braunhaarige Aktivatorträger sah sich selbst als kosmischen Menschen, in erster Linie als Beobachter, weniger als ständig Aktiven, schon gar nicht in Bezug auf militärische Aktionen. Er griff nur ein, wenn es notwendig war, und er analysierte zuerst sorgfältig jede Situation, bevor er tätig wurde.

Als Weitererster empfand sich Saedelaere immer noch als Terraner. Dennoch war seine »Heimat« das gesamte Universum. Täglich wurde ihm bewusst, dass er sich auf Terra nicht wohl fühlte. Irgendwie gehörte er nicht mehr hierher, diese Welt war zu normal für ihn. Als Träger der Haut, das »Erbe« Kummerogs, wirkte er ohnehin wie ein Außenseiter. Zwar hatte er längst die Gewalt über die »lebende Haut« gewonnen, die ähnlich wie ein Symbiont über eine gewisse Intelligenz und Eigenbewusstsein verfügte, aber er musste sie mit sich herumtragen, zumeist zu einer Halskrause zusammengerollt. Einmal täglich musste sich die Haut über seinen ganzen Körper ausbreiten und Nahrung aufnehmen, eine überaus unangenehme Prozedur, die Alaska jedoch duldete. Seit er aus dem PULS zurückgekehrt war, lebte der Träger der Haut auf Terra. Er hatte im Hotelkomplex der Solaren Residenz ein Standardzimmer bezogen; die Regierung hatte ihm einen Posten angeboten, den er auch angenommen hatte. Sein offizieller Titel war nun der eines Beraters für besondere Fälle innenpolitischer Liga-Belange.

Das bedeutete Konferenzen, die es zu analysieren galt, Sichtung von Verträgen aller Art und Schlichtung innerplanetarischer Auseinandersetzungen. So viele Planeten es gab, so viele unterschiedliche Auffassungen entwickelten sich, die jeder durchsetzen wollte. Saedelaeres Auftrag war keine einfache Sache. Mit Sachlichkeit konnte er häufig entscheidend zur Schlichtung drohender Konflikte beitragen, wenngleich er stets im Hintergrund in seinem im Regierungssitz befindlichen Büro blieb und sich kaum in der Öffentlichkeit zeigte. Man wusste natürlich, dass ein legendärer Unsterblicher anwesend war, und die Medien gaben nicht auf, immer wieder um Interviews zu bitten, was jedoch fortgesetzt erfolglos blieb. Ebenso die vielen Anfragen von Autoren, die historische Ereignisse recherchierten, oder Verfasser von Biographien, die sich jede Menge Erfolg versprachen, wenn ihr Werk persönlich autorisiert wurde.

Hin und wieder rief Reginald Bull über eine abgeschirmte Leitung bei Saedelaere an, um mit ihm zu reden. Sie kannten sich schon sehr lange und betrachteten sich als Freunde, wenngleich es schwierig war, bei Alaska eine gewisse Distanz zu unterschreiten. Dennoch verbanden die Jahrtausende einander, und es tat gut, sich jemandem anvertrauen zu können. Vor allem, wenn es ein Mensch war, der Probleme und Unsicherheiten nachvollziehen konnte, die sich unweigerlich auftaten, wenn man die Geschicke der Galaxis lenken wollte.

Eine besondere Affinität empfand Alaska Saedelaere zu den Herreach. Immerhin trug er das einzige lebende Erbe ihres ehemaligen »Gottes« Kummerog an seinem Körper. Die Bewohner des Planeten Trokan waren zudem nicht weniger zurückhaltend als er. Aufmerksam verfolgte Saedelaere alle offiziellen Nachrichten und an die Regierung gerichteten Berichte über Trokan. Er achtete darauf, dass die terranischen Sicherheitskräfte und Wissenschaftler am Pilz dom den gewünschten Abstand zu den Planetariern hielten. Die Herreach hatten vor 23 Jahren genug durchgemacht, sie sollten sich nun in Ruhe entwickeln. Umso beunruhigter war der Zellaktivatorträger, als seltsame Meldungen von Trokan kamen. Nach diesen Berichten wurden viele Herreach auf einmal psychisch krank und starben unter ungeklärten Umständen im Schlaf. Die mysteriöse »Krankheit«, für die man keinen anderen Begriff fand, befahl Alt und Jung und war über den gesamten Siedlungsraum entlang dem Äquatorgürtel verbreitet.

Nach dem Bekannt werden von mehr als einhundert Fällen wurden Mediker, Wissenschaftler und Exopsychologen geschickt, um der Sache auf den Grund zu gehen. Dabei musste sehr behutsam vorgegangen werden, denn die Herreach duldeten keine Einmischung in ihre Belange und zeigten sich sehr zugeknöpft.

Auffallend war, dass die Herreach sich grundlegend änderten. Sie wussten selbst nicht, wie sie mit dieser Änderung umgehen sollten. Ein wahrer Run auf die Stadt Moond setzte in diesen Tagen und Wochen ein. Auch die anderen Städte bekamen enormen Zulauf. In den Metropolen bildeten sich Gebetsrunden aus hunderten Herreach, wie einst nach dem Zusammenbruch des Zeitrafferfeldes. Die halb transparenten Figuren, die bei diesen Gebetsrunden entstanden, waren Terranern von früher her bekannt: Der Zwerg Palomin, die mehrachsige Gretra und viele andere wurden zum ersten Mal seit Goeddas Tod wieder erschaffen.

Diese Wesen umkreisten die Gruppen, auf der Suche nach einem nicht bekannten Ziel, bis sie sich auflösten. Alptraumgeschöpfe wie der angstgeborene Axamit oder die Enacho entstanden ebenso und umschwirrten die Gebetsrunden wie lauernde Raubtiere. Manche Wissenschaftler sprachen von einer Massenhysterie, weil keine organische Ursache zu finden war, aber das schloss Saedelaere aus. Der Aktivatorträger hatte ein untrügliches

Gespür, wenn etwas ganz und gar nicht stimmte. Auch die ergebnislosen Messungen konnten ihn nicht überzeugen, dass da »nichts war«. Die Herreach waren stoische Geschöpfe, die einen nüchternen Verstand nutzten. Sie besaßen nicht besonders viel Phantasie und hatten keine Neigung zu ausgeschmückten Geschichten. Wenn sie von einem »Kreis aus Licht, in dem das Böse wohnte«, einer »Stadt aus blauen und silbernen Türmen«,

»Schwarzen Löchern, die vom ehemaligen Tempel angezogen wurden« und von »zahllosen Funken« redeten, die »das Leben der Welt in sich aufsaugten«, waren das nicht Spinnereien Einzelner, die sich wie eine Modeerscheinung auf andere übertrugen. Zudem führten diese »Wahnvorstellungen« zum Tod. Alaska war sicher, dass sie diese Dinge wirklich sahen. Das Talent der Herreach war einzigartig und bis heute nicht gänzlich erforscht. Wenn sie also etwas Unheilvolles spürten, sich zu Gebetsrunden zusammenfanden und Semimanifestationen zu ihrem Schutz schufen, war die Lage als ernst einzustufen, selbst wenn die Wissenschaft anderer Ansicht war.

Der Träger der Haut war sicher, dass die Herreach unter einem unbekannten mentalen Druck zu leiden hatten. Dieser war vielleicht nicht unmittelbar gegen sie gerichtet, seine Auswirkungen fügten ihnen aber lebens bedrohliche Angstzustände zu. Möglicherweise esperten sie damit eine neue Bedrohung, die auf Terra zukommen würde, konnten sie nur nicht richtig interpretieren und waren vor allem dem mentalen Druck nicht gewachsen. In seinen Augen war er der Richtige, um sich kundig zu machen. Offiziell würde sich niemand mit diesem Problem befassen, denn die Bedrohung durch das Reich Tradom hatte oberste Priorität. Daher gab sich Alaska Saedelaere freie Hand, Geheimnisse zu enträtseln. Saedelaeres Entscheidung fiel, als ein neuerlicher Bericht von weiteren Todesfällen sprach.

Der hagere Terraner gab der Dienststelle, die für seine Belange zuständig war, Bescheid. Er sei in den nächsten Tagen abwesend, man möge alle Aufträge anderweitig erledigen. Kleinere Angelegenheiten konnten problemlos von Assistenten erledigt werden; sein Stab bestand aus einem gut eingespielten Team, alles hervorragend ausgebildete Leute. Als er sich gerade in seinem Hotelzimmer aufhielt, um sein Gepäck zusammenstellen, meldete der Türsummer einen Besucher. Alaska Saedelaere sah verwundert auf. Wer mochte das sein? Er erhielt so gut wie nie Besuch, unangemeldeten schon gar keinen. Niemand kannte ihn, kaum jemand wusste, dass er in diesem Hotel untergebracht war.

Wenn er überhaupt unterwegs war, dann mit einem gemieteten Gleiter auf dem Land, um die stille Natur zu genießen. Manchmal stattete er sogar dem Goshun-See einen Besuch ab. Sein Haus dort stand derzeit leer, und er hätte es mühelos zurückkaufen können. Aber er wollte nicht: Wozu brauche ich ein Haus, wenn ich früher oder später wieder auf Reisen gehe? Mir genügt mein Zimmer im Hotel, mehr brauche ich nicht. Ich verbringe den Großteil meiner Zeit ohnehin mit Warten ... auf die nächste Aufgabe. Der Summer erklang erneut, deutlich ungeduldiger mit abgehackten Tönen. »Öffnen!«, ordnete Alaska dem Servo an. Er wurde überrascht: In der Tür stand Monkey.

»Sie haben sicher nicht mit mir gerechnet«, meinte der Oxtorner. »Nicht im Geringsten«, antwortete Alaska wahrheitsgemäß. »Aber kommen Sie herein.« Verschiedener konnten die beiden Männer nicht sein, die sich nun in dem Zimmer aufhielten. Alaska Saedelaere, ein kosmischer Mann des Friedens, und Monkey, ein kompromissloser Aktivist, der einst zum Attentäter ausgebildet worden war größere Gegensätze konnten sich kaum finden. Natürlich kannten sie sich seit Jahren. Vor knapp einem Monat erst hatten sie in Paradimjägern, in diesen kleinen Raumschiffen, gemeinsam gegen die Katamare des Reiches Tradom gekämpft. Sie hatten es als Verpflichtung angesehen: zwei Aktivatorträger, die sich zu diesem Zeitpunkt auf der Erde aufhielten und auf diese Weise zum Vorbild für die jungen Raumpiloten wurden, die sich dem übermächtigen Feind stellten.

Es war notwendig gewesen, aber der Einsatz hatte sie nicht zu Freunden gemacht. Zwischen den beiden Männern gab es nach wie vor keine Gemeinsamkeiten und nicht einmal annähernd so etwas wie beidseitige Sympathie. Nur in ihrer distanzierten Art waren sie sich ähnlich. Es musste also einen ganz bestimmten Grund haben, wenn ausgerechnet der Chef der USO den Träger der Haut aufsuchte. Alaska wusste allerdings zu schätzen, dass Monkey im Umgang mit ihm eine distanzierte Sprachweise bevorzugte. Er war zu einer Zeit geboren worden, als sprachliche Distanzmittel wie »Sie« und »Ihr« in der terranischen Gesellschaft noch üblich gewesen waren. Beide Männer galten als Außenseiter unter den Unsterblichen, und daran änderte die unbegrenzte Lebensdauer nichts; beide pflegten einen höflichen, aber distanzierten Umgang. Keiner würde die Schwelle überschreiten; dazu waren sie zu verschieden und die gegenseitige Antipathie zu groß.

Natürlich war Saedelaere neugierig, was Monkey ihm zu sagen hatte. »Wie geht es Ihnen?«, erkundigte er sich. Er sah deutlich, dass Monkey sich etwas steif und vorsichtig bewegte und leichte Probleme mit der Koordination und dem Gleichgewicht hatte. »Es geht weiterhin aufwärts«, antwortete der Oxtorner. »Ich befinde mich zur Zeit noch auf Mimas zur Rekonvaleszenz- Behandlung.« Es war ohnehin ein Wunder, dass er die Verletzungen überlebt hatte, die er beim Kampf gegen den Konquestor erlitten hatte. Alaska vermutete, dass der USO-Chef unter den seelischen Nachwirkungen der Verletzung zu leiden hatte. Der Schock über die schwere Verwundung war sicher noch nicht überwunden. Vielleicht wusste er inzwischen sogar, was Angst bedeutete. Dies überlegte der Terraner allerdings rein sachlich, er empfand kein Mitgefühl. »Nun bin ich gespannt, was Sie zu mir führt«, fuhr Alaska fort. »Ich hoffe, es dauert nicht zu lange, denn wie Sie sehen, bin ich mit dem Packen beschäftigt.« »Aus diesem Grund bin ich hier.« Alaska richtete sich überrascht auf. »Wovon sprechen Sie?«

»Ich weiß, dass Sie nach Trokan möchten«, gab der Oxtorner zur Auskunft. Die Aussage kam ohne die Spur eines überlegenen Lächelns. Monkey lächelte nie, weder in guter Laune noch ironisch oder gar boshaft. Seine nüchterne Feststellung sollte lediglich zeigen, dass der Chef der USO stets über alles informiert war. Über Alaskas Gesicht huschte ein Anflug von Ärger. »Wieso interessiert Sie das?« »Ich weiß, dass auf Trokan unerklärliche Dinge passieren, und dem möchte ich nachgehen.« »Ich dachte, Sie würden am Sternfenster gebraucht.«

»Auch wenn man eine hohe Priorität hat, darf man deswegen nicht alles andere vernachlässigen. Ich achte stets auf alle Vorgänge im Solarsystem, schließlich befindet sich hier die Hauptwelt der LFT mit der Solaren Residenz, die Urheimat der Terraner - und der Pilzdom. Er ist die Verbindung zu den Helioten und der Koalition Thoregon, auch wenn die Brücke in die Unendlichkeit derzeit nicht passierbar sein mag, was wir nicht gen au wissen.« Alaska zog ein nachdenkliches Gesicht. »Sie halten es nicht für eine Massenhysterie?« Monkey schüttelte den Kopf. »Keineswegs. Es steckt etwas dahinter, was wir so schnell wie möglich erkunden sollten. Die Herreach drehen nicht grundlos von heute auf morgen durch. Ich nehme diese Angelegenheit sehr ernst. Und Sie scheinen der Einzige zu sein, dem es ebenso geht.« »Ich bin allerdings leichter abkömmlich«, meinte Alaska mit einem schwachen Lächeln. »Und ich lasse mich von meinem Vorhaben nicht abbringen.«

»Das beabsichtige ich nicht«, versicherte Monkey. »Ich halte es für vorteilhaft, wenn wir beide zusammen reisen. Sie haben bereits eine gewisse Erfahrung mit den Herreach gesammelt und sind zudem Träger der Haut. Ihr Einverständnis vorausgesetzt, habe ich bereits eine Passage für uns beide buchen lassen.«

Alaska zögerte. »Ich arbeite gern allein.« »Ebenso wie ich.« Monkey nickte. »Wir sind beide notorische Einzelgänger. Dennoch werden wir nicht umhinkommen, in diesem Fall ein Team zu bilden. Das ist die effizienteste Lösung.« Alaska verschloss seine Reisetasche und hob sie auf. Ohne ein weiteres Wort verließen die Unsterblichen das Hotelzimmer.

3. Trokan

Der Tod zog immer weitere Kreise. Ganz Trokan war im gleichen Maß betroffen. Immer mehr Bauern verließen ihre Höfe und flohen auf der Suche nach Hilfe in die Städte. Niemand wollte mit seiner Angst allein bleiben. Auf Trivid wurde weiterhin jeden Morgen das Gebet ausgestrahlt. Im Anschluss daran sprach Viorel Zagi, den man inzwischen den »Propheten« nannte, seinen Artgenossen Mut zu und forderte sie auf, ihm nach Cauto zu folgen. »Wir können es schaffen«, versprach er, »wenn wir es nur alle wollen.«

Der Philosoph beschrieb Cauto als das Paradies für die Herreach schlechthin, wenngleich er sich über die genaue Position ausschwig und auch nie sagte, wie man überhaupt dorthin gelangen sollte. Darüber machten sich die meisten Herreach keine Gedanken. Sie sahen Viorel Zagis Aufruf als einzige Lösung aus dem Dilemma an. Trokan war nicht mehr sicher genug für sie. Viele Herreach empfanden ihre Welt nicht mehr als Heimat. Sie fühlten sich unerwünscht, geradezu abgestoßen wie Fremdkörper. Der Zulauf nach Moond nahm jeden Tag zu. Außerhalb der Städte mussten bereits Notlager errichtet werden, weil die Millionenstadt aus allen Nähten platzte, obwohl zusätzlich in nahezu jeder Wohnung auswärtige Herreach einquartiert wurden.

Die terranischen Wissenschaftler betrachteten dies mit Sorge. Etwaige Einwände wurden vom Cleros rundweg abgelehnt. »Solange die Terraner uns

nicht helfen können, sollen sie sich auch nicht einmischen«, ließ Presto Go durch einen Sprecher verlautbaren. Natürlich hatte sie Recht damit; es war allein Sache der Herreach, wohin sie auf ihrem Planeten gingen. Das öffentliche Leben ging schließlich weiter, lediglich in den Dämmerstunden bildeten sich immer größer werdende Kreise zu Gebetstrancen. Eines Tages kam Lahne Cur aufgeregt zu ihrer Mutter. »Gerade eben hat Presto Go angerufen«, berichtete sie. »Sie möchte dich und Zagi so bald wie möglich bei sich sehen!«

Die Oberste Kunderin war inzwischen neunundneunzig Jahre alt. Ihr einst zwei Meter langer, längst leicht gekrümmter hagerer Körper war gebrechlich geworden. Sie musste sich beim Gehen auf einen Stock stützen, und ihr ungewöhnlich kleines, runzliges Nas-Organ wirkte eingefallen. Aber ihre eng beieinander stehenden Augen zeigten durch leuchtendes Grün einen ungebrochenen Lebenswillen. Nach wie vor trug sie die gelbe, fein gewebte Kutte mit dem blauen Oval auf der Rückseite. »Du hast dich nicht verändert, Yai«, sagte sie zu der ehemaligen Mahnerin, die einst in glühender Hingabe Kummerogs Tempel gedient hatte. Der vor dreiundzwanzig Jahren entstandene, durch die Ankunft der Terraner ausgebrochene Streit schwelte immer noch zwischen ihnen. »Und du hegst die feste Absicht, unsere höchste Lebensspanne von einhundertzehn Jahren zu übertreffen, nehme ich an«, gab Caljono Yai zurück.

»So leicht gebe ich nicht auf.« Amüsiert zog die Oberste Kunderin das Nas-Organ leicht nach unten. Dann richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf Viorel Zagi. »Ich nehme an, du kannst dir vorstellen, weswegen ich dich rufen ließ.« »Dafür kann es nur einen Grund geben«, bestätigte der Prophet. »Meine Ansprachen dürften von niemandem unbemerkt bleiben.« »Sie haben eine große Unruhe in unser Volk gebracht.« »Größer, als sie schon war? Ich denke, das Gegenteil ist der Fall. Die Herreach suchen nach einem Halt, sie stützen sich gegenseitig. Und ich gebe ihnen Hoffnung.«

Presto Go fixierte ihn nachdenklich. »Ist es denn eine berechnete Hoffnung? Oder gaukelst du allen nur ein Hirngespinnst vor?« Caljono Yai nahm sich zusammen, damit sie ihr Nas-Organ nicht nach unten zog. Der Verstand der alten Herreach war nach wie vor nüchtern und hellwach - und vor allem misstrauisch. Yai zweifelte nicht daran, dass Viorel Zagi mit ihr fertig würde. Allerdings hatte selbst sie noch keinen eindeutigen Beweis für die Existenz dieses Planeten namens Cauto bekommen. Sie vertraute ihrem Partner allerdings, so dass sie sich nicht die Mühe machte, genauer nachzuforschen. Es gab Wichtigeres zu tun.

»Ich lüge niemals«, antwortete Zagi. »So viel solltest du über mich wissen, Go. Und ich bin sicher, dass du dich längst kundig gemacht hast. Du weißt, dass es den Planeten tatsächlich gibt. Aber ich werde es dir gern sagen: Cauto ist ein höchst karger Sauerstoffplanet, der seiner Sonne stets dieselbe Seite zukehrt. Die Librationszone zwischen Tag und Nacht ist von Stürmen durchzogen und trägt wenig Vegetation. Aber dort herrscht ewiges Zwielicht, genauso wie früher auf unserer Welt, und es gibt keine Erdbeben, keine sintflutartigen Niederschläge, sondern es ist alles wunderbar gleichmäßig. Cauto entspricht Trokan vor dem Zusammenbruch des Zeitrafferfeldes. Und er liegt nicht weit von hier.«

»Ich frage mich nur, wie du ausgerechnet auf diesen -Wunderplaneten gestoßen bist«, sagte Presto Go unverblümt. »Es war eine Eingebung, mehr kann und will ich nicht dazu sagen«, meinte Zagi gelassen. Caljono Yai wunderte sich über diese Zurückhaltung nicht im Geringsten. So war er schon immer gewesen; orakelhafte Sprüche waren bei ihm an der Tagesordnung. Manchmal gab er sie ganz bewusst von sich, häufig lag es aber an seiner Zerstreutheit, weil sein Geist längst wieder in anderen Sphären weilte. Jetzt aber gefiel es ihm, ausgerechnet vor der Obersten Kunderin den Geheimnisvollen spielen zu können. »Dein Einfluss auf ihn ist nicht gering«, giftete Presto Go, die das genau erkannte.

»Du bist nicht mehr so bedeutend wie früher«, meinte Yai gleichgültig, umschloss ihr Nas-Organ mit den bei den Daumen und strich bedächtig daran entlang. »Lassen wir das.« Presto Go wedelte unwirsch mit der Hand. »Zagi, hast du dir bereits Gedanken darüber gemacht, wie du die Auswanderung bewerkstelligen willst? Wie willst du von hier nach Cauto kommen? Wir verfügen über kein Raumschiff, geschweige denn über eine ausgebildete Mannschaft. Und das ist noch nicht alles. Wie willst du dort eine neue Existenz gründen, mit den bescheidenen Mitteln, die wir haben?«

»Ich ... wäge gerade alles ab«, antwortete Viorel Zagi langsam. »Mit anderen Worten, du hast keine Ahnung.« »So ist es. Aber ich bin kein Mann der Tat, Go. Kein Planer, Organisator. Ich bin Philosoph mit einer prophetischen Gabe. Ich habe gesehen, dass wir es tun müssen, weil wir sonst untergehen. Dieser Moment der Erkenntnis war der schlimmste meines ganzen Lebens. Ich fühle mich dazu getrieben, das Volk aufzurütteln, zu erkennen, dass wir hier nicht mehr bleiben können.« »Und wenn alle auf deiner Seite sind ... was dann?«

»Es ist noch lange nicht so weit.« »Ach so, du hofftest wohl auf eine weitere prophetische Erleuchtung.« »Es geschieht alles so, wie es muss«, meinte der Philosoph schlicht. »Und jetzt bin ich hier, bei dir.« Presto Go schwieg eine Weile. Dann stützte sie sich auf den Stock und wanderte mit Stelzschritten in dem kleinen Besucherraum im Hauptsitz des Cleros umher. Das Kniegelenk konnte genau wie der Ellbogen in zwei Richtungen gebeugt werden; das gestattete eine große Beweglichkeit, die jedoch beim Gehen vor allem Terranern seltsam erschien. Wie jeder Herreach trug sie keine Schuhe, denn die Füße bestanden aus einem kurzen, verhornten Fußbett und vier stark gespreizten, langen und beweglichen Zehen, die für den Stelzschritt den bestmöglichen Halt ermöglichten.

»Meine Knochen sind sehr alt und trocken«, sagte die Oberste Kunderin schließlich. »Ich spüre das Alter jeden Tag deutlicher. Die Träume machen mir keine Angst, darüber bin ich längst hinaus. Dennoch bin auch ich nicht immun gegen diese seltsamen Bilder, den ständigen Druck in meinem Kopf. Er lähmt mich, ermüdet mich, und ein- oder zweimal war ich schon so weit, nur herumzuliegen und zu schlafen.« »Sie stieß ein krächzendes Lachen aus. »Man stelle sich vor, ich lasse mich gehen! Hältst du das für möglich, Yai?« »Nein«, gestand die ehemalige Mahnerin aufrichtig.

»Es ist ernst.« Presto Go ließ den linken Arm hängen; er reichte fast bis zu den Knien. »Manchmal habe ich das Gefühl, ich löse mich auf, und im linken Arm fängt es an ... Ich habe dann kein Gefühl mehr in ihm. Aber das liegt nicht am Alter, sondern an diesem verheerenden übernatürlichen Druck. Ich weiß nicht, wie ich dagegen angehen soll.« »Niemand weiß das«, sagte Viorel Zagi ruhig. »Und ich glaube, es gibt auch keine Hilfe.« »Ja, ich denke, das hast du wirklich richtig erkannt.« Die Oberste Kunderin beendete ihre Wanderung, kehrte auf ihren Platz zurück und ließ sich ächzend nieder. »Ich will nicht sterben. Ich mag alt sein, doch ich bin hoch nicht so weit, einfach zu resignieren. Aber ich befürchte, dieses Schicksal droht uns letztlich allen - und in nicht mehr allzu ferner Zeit. Ich habe sehr lange über eine Lösung nachgedacht und mich natürlich mit deinem Vorschlag befasst.«

Caljono Yai und Viorel Zagi plusterten erwartungsvoll ihre Nas-Organen auf. Konnte es sein, dass Presto Go tatsächlich zustimmte? Und so war es. »Du bist sehr geschickt, Viorel Zagi, und du hattest ganz Recht mit deiner Bemerkung vorhin. Nun bist du hier und überlässt mir nicht nur die letztendliche Entscheidung, sondern auch die ganze weitere Planung.« Presto Go hob die Hand, um eventuelle Einwürfe abzuschneiden. »Wir werden auswandern«, beschloss sie dann. »Ich sehe keine andere Wahl, und das Interessante ist: Seit ich so entschieden habe, fühle ich mich auf einmal besser. Energiegeladener, um nicht zu sagen - jünger. Daher werde ich die Sache also in die Hand nehmen, wie es auch meine Aufgabe ist als Oberste Kunderin. Ich werde mit dem Ersten Terraner Maurenzi Curtiz Kontakt aufnehmen, und ich möchte euch beide dabei haben, vor allem dich, Yai. Du hast am meisten von uns allen Erfahrung mit den Terranern - und stehst ihnen offener gegenüber als ich.«

Die alte Herreach rieb sich das Nas-Organ. »Meine ablehnende Haltung den Terranern gegenüber ist hier sicher nicht von Vorteil. Deswegen brauche ich dich als Diplomatin, damit du mich zur Not bremst. Denn in diesem Fall werden wir als Bittsteller auftreten - und das Zwielicht möge uns umfängen. Ich weiß nicht, was wir tun werden, wenn man uns nicht hilft.«

Als sie aus der Transmitterstation kamen, schüttete es geradezu. Der Himmel war mit schlierig grauen Wolken bedeckt, aus denen flächenweise sintflutartige Regenfälle herabströmten, die den zumeist staubtrockenen Boden in einen braunen, zähen Schlamm verwandelten. Hinter den Regenschleiern halb verborgen und in dem trüben Zwielicht konnte man nur schemenhafte Gestalten ausmachen, die sich scheinbar ruckartig bewegten. Schließlich konnten die beiden Unsterblichen das blaue Leuchten des Paratronschildes vor sich ausmachen, der rings um das Tempelfeld lag. Sie kamen direkt auf einen Wachturm zu. Als sie nahe genug heran waren, öffnete sich eine Strukturlücke im Schirm, die sich unmittelbar nach dem Durchschreiten wieder schloss. Zusätzlich zum Schirm gab es Stacheldrahtzäune, Energiefallen, zackenbewehrte Flugsonden und Kampfroboter als nie ermüdende Wachtposten.

Einer der Roboter schwebte auf die Unsterblichen zu und begleitete sie zum Eingangsschott. Unmittelbar dahinter mussten sie eine Schleuse passieren, in der sie gründlich gescannt wurden. Die innerhalb des Schutzfeldes stationierten Wacheinheiten und Wissenschaftler waren über das Auftauchen von Monkey und Alaska Saedelaere einigermaßen verwundert. Wieso kamen ausgerechnet diese beiden grundverschiedenen Männer, noch dazu ohne Begleitung? »Diese Unsterblichen sind alle ein bisschen seltsam«, bemerkte ein junger LFT-Sicherheitsbeauftragter mit einer orangefarbenen Stoppelfrisur und einer von Sommersprossen übersäten Nase und tippte sich mit vielsagender Geste an die Stirn. »Da kommen wir

nicht mit.« »Sei nicht so respektlos, Karel!«, wies ihn eine Medikerin namens Janda Kolowa zurecht. Sie war Anfang dreißig, klein und zierlich, mit hüftlangen, glatten, tizianroten Haaren und veilchenblauen Augen. Karel errötete leicht; er war drei Jahre jünger als die Medikerin und unsterblich, aber völlig chancenlos in sie verliebt. »War doch nur Spaß«, verteidigte er sich.

Janda beachtete ihn längst nicht mehr, sondern wartete auf das Eintreffen der Besucher. Die Meinungen waren ziemlich klar: Alaska Saedelaere galt als legendär und von Geheimnissen umrankt. Über den Unsterblichen war seit langer Zeit so gut wie nichts bekannt, weil er sich dem Weltgeschehen fern hielt. Die Haltung ihm gegenüber war relativ neutral, eher neugierig und erwartungsvoll, da man ihn außer in Geschichtsbüchern nie zu Gesicht bekam. Monkey hingegen stürzte nicht nur die Sicherheitsoffiziere, sondern auch die Wissenschaftler nahezu in Panik: Der Chef der USO reiste niemals ohne gewichtigen Grund. Niemand konnte sich vorstellen, weshalb der Oxtorner schon wieder nach Trokan kam. Eine Menge Gerüchte machten prompt die Runde. Funktionierte etwa die Brücke in die Unendlichkeit wieder? Wurde Besuch erwartet? Gab es einen streng geheimen Auftrag oder eine gründliche Kontrolle? Hatte der getötete Konquestor einige Fallen oder Bomben hinterlassen?

Monkey kam ohne Umschweife zur Sache und wollte wissen, was die Untersuchungen bei den Herreach bisher gebracht hatten. Vor allem Janda Kolowa sprach für das Team. »Ich bin zwar erst seit einem Vierteljahr hier stationiert, aber ich arbeite an einer Doktorarbeit über die Herreach und habe mich auf sie spezialisiert. Am besten wird es sein, wenn ich meine Berichte der vergangenen Wochen vortrage.« »Wie stehst du zu den Herreach?«, wollte Alaska Saedelaere wissen. »Oh, ich finde sie sehr interessant.

Sie verfügen über eine hohe Intelligenz und könnten eines Tages eine führende Rolle in der Liga einnehmen, wenn sie dazu den Ehrgeiz aufbrächten. Aber sie haben eine ganz andere Einstellung zum Leben als die meisten von uns. Natürlich kann ich meine Studien nur vorsichtig betreiben, da die Herreach einem klar machen, dass man unerwünscht ist.« Janda aktivierte einen Holowürfel zur bildlichen Darstellung und begann ihren ersten Bericht. Die anschließende Diskussion zog sich über Stunden bis in die Nacht hinein. Trotz vieler tief schürfender Fragen erreichte man kein Ergebnis und kam dem Rätsel auch nicht annähernd auf die Spur.

Innerhalb ebenso wie außerhalb des Sperrgebiets zeigten die Messgeräte normale Werte. Es gab nicht die Andeutung einer Unregelmäßigkeit, der nachgegangen werden sollte. »Das bringt uns nichts«, sagte Monkey schließlich zu Alaska. Der hagere Terraner nickte. »Ja. Morgen sprechen wir direkt mit den Herreach.«

Der nächste Morgen zeigte sich schon sehr viel freundlicher. Alaska und Monkey machten sich gemeinsam auf den Weg nach Moond. Saedelaere trug eine Standard-Overalkombination der LFT von dunkelblauer Farbe mit einer hüftlangen, ebenfalls dunkelblauen Jacke darüber sowie wadenhohe Stiefel. Genau das Richtige für Einsätze, denn das mehrschichtige Material war stabil, atmungsaktiv, wasserabweisend und aufgrund seiner Struktur nahezu selbstreinigend. Der Chef der USO trug eine blauschwarze USO-Kombi, hinsichtlich der Materialfestigkeit an die oxtornische Konstitution angepasst, aber mit denselben Eigenschaften wie Alaskas Kleidung beschaffen.

Der Träger der Haut fragte sich, was in dem Oxtorner vorgehen mochte. Immerhin hatte er auf dem Tempelfeld erst vor kurzem gegen Trah Rogue gekämpft und ihn besiegt, nachdem er selbst nahezu tödlich verwundet worden war. Ob ihn wohl die gerade verheilten Wunden in der Erinnerung daran wieder schmerzten? Aber er fragte Monkey nicht direkt; das wäre ihm nie eingefallen. Der Oxtorner war nicht weniger schweigsam, gab nie etwas von sich selbst preis. Er redete nur das Nötigste, aber darin ähnelten sie sich ausnahmsweise.

Wenn überhaupt jemand den Hintergrund der seltsamen Vorgänge auf Trokan herausfinden konnte, waren sie beide dazu prädestiniert. Ungewöhnlich und unkonventionell in ihrer Denk- und Vorgehensweise, vor allem mit verschiedenen Lösungsansätzen; das bot gute Chancen auf Aufklärung. Alaska war zum ersten Mal seit Jahren auf dem Planeten und registrierte interessiert die Veränderungen. Der Taumond war längst keine Kloake mehr, sondern ein sauberer, klarer Fluss, der seine Bahn durch die wieder aufgebaute, modernisierte Stadt Moond zog. Trotz aller Moderne bot die Stadt noch immer mittelalterliches Flair, fast anrührend geradezu mit ihrer elektrischen Moond-Bahn und den vielen Fußgängern. Die Häuser waren immer noch sehr einfache, witterungsabhängige Bauten.

Kein Wunder, dass nach den Regenfällen des Vortags viele Herreach damit beschäftigt waren, Schäden auszubessern. Kleinere Gassen standen noch unter Wasser, und auch auf den größeren Straßen musste man zahlreichen Pfützen ausweichen. Viele Herreach waren unterwegs, allerdings ohne Eile, sondern in ihrem eigentümlichen, gleichmäßigen Stelzgang. Sie beachteten einander nicht, doch es war auffällig, dass sie stets einen gewissen Abstand zueinander einhielten, egal, wohin sie sich bewegten, auch bei abruptem Richtungswechsel. Alaska fiel auf, dass neben den einfarbigen, zumeist in Erdtönen gehaltenen Kutten, die die durchschnittlich zwei Meter großen, schlanken Gestalten vor Sonne und Austrocknung schützten, auch viele zweifarbige, beige-braune zu sehen waren. Das war sehr ungewöhnlich und hing vielleicht mit dem Tag-Nacht-Wechsel zusammen. Dazwischen leuchteten die strahlend weißen Überwürfe der Clerea, dazu kamen die violett gekleideten Mahner. Alaska sah ebenso dunkelblaue Gewänder, mit und ohne Symbole.

Trotz des frühen Sonnenstandes trugen alle Herreach ihre verspiegelten Sonnenbrillen und die Kapuzen über die haarlosen, wie umgekehrte Eier auf den dicken, muskulösen Hals sitzenden Köpfe gezogen. Manche schoben unterwegs eine Art Bohne in ihren kleinen, geschlitzten, zahnlosen Mund und kauten mit ihren Knochenleisten darauf herum.

Am auffälligsten war das dicke, fleischige Nas-Organ, das entfernt an den Rüssel eines See-Elefanten erinnerte; nur an ihm konnte man die Stimmung eines Herreach erkennen. Die Hauptstraßen entlang zogen sich die Ladengeschäfte mit darüber liegenden Wohnungen; Alaska stellte fest, dass nicht wenige Herreach Karren hinter sich herzogen, auf denen sie Waren sammelten und tauschten. Egal, ob es sich um Lebensmittel, Werkzeug, Baumaterial, Kleidung oder Haushaltswaren handelte; es herrschte ein reges Feilschen und Tauschen. Nur selten einmal wechselte ein Galax den Besitzer. Am erstaunlichsten war die Ausgeglichenheit. Trotz des lebhaften Treibens erhob sich nie eine Stimme, es gab kein Geschrei, keinen Streit, auch kein lautes Gelächter. Die eher unmelodiös wirkenden, leicht rauen Stimmen der Herreach waren als gleichmäßig dahinmurmelndes Hintergrundgeräusch zu vernehmen, das nur selten ins Stocken geriet. Der übliche Großstadtlärm fehlte, nicht einmal die Händler boten ihre Waren lautstark an.

Von einer Massenhysterie war hier nichts zu bemerken. Alles ging seinen gemächlichen Gang, wohl wie jeden Tag. »Mir fällt etwas auf«, sagte Monkey plötzlich. »Als ich das letzte Mal hier war, hingen in allen Fenstern und Türen Kristalle. Nun tragen die Herreach sie auch bei sich.« Alaska achtete erst jetzt darauf: Viele Herreach trugen feingeschliffene, vielfarbig strahlende Kristalle an einer bis zur Brust reichenden einfachen, grobgliedrigen Kette um den Hals, andere drehten sie scheinbar spielerisch in den Händen. »Ich hatte es für Schmuck gehalten, eine neue Mode, denn bisher waren sie meines Wissens nach an Schmuck nicht interessiert.«

»Nein, das bedeutet mehr, vielleicht eine Form des Aberglaubens, die durch das mysteriöse Massensterben entstanden ist«, vermutete Monkey. »Das ist möglich.« Alaska wurde nachdenklich. »Es wirkt alles so friedlich und harmlos, aber offensichtlich brodelte es gewaltig unter der Oberfläche.« »Genau darum sind wir ja hier.« Alaska stimmte zu. Er steuerte den nächsten Händler an, bei dem eine ganze Traube Herreach stand, und sprach sie direkt an. »Ich bin Alaska Saedelaere, einer der Unsterblichen von Terra«, stellte er sich vor. »Ich bin zu Besuch hier und möchte einer Sache auf den Grund gehen. Darf ich einige Fragen stellen?« Die meisten, aber nicht alle Gesichter wandten sich ihm zu, teilweise mit leicht aufgeplusterten Nas-Organen. Alaska konnte spüren, dass er hinter den verspiegelten Brillen aufmerksam gemustert wurde. Seltsam, wie sehr er sich zu diesen Wesen hingezogen fühlte.

Der Aktivatorträger glaubte fast ein fernes Wispern der Haut zu vernehmen. Sie konnte inzwischen kleinere Aufträge erledigen, da sie fähig war, sich für wenige Minuten von ihrem Wirkkörper zu trennen. Allerdings ließ sie sich nur sehr ungern dazu zwingen und entfernte sich nie mehr als ein paar Meter. Bezog sich die Haut etwa auf eine Verwandtschaft zu den Herreach? Immerhin verehrten die Herreach den verbrecherischen Cantrell-Mutanten und Mörder Kummerog als ihren Gott. Die Haut wiederum war einst auf Kummerogs Körper gewachsen, bevor er sie abgestreift hatte. Das aber wussten die Herreach nicht, sie sollten es auch nie erfahren. Alaska wich unwillkürlich zurück, als einer der Herreach seinen Finger ausstreckte und offensichtlich die Haut berühren wollte. Sie wand sich raschelnd um seinen Hals. »Was ist das?«, fragte er. »Es wirkt so ... vertraut.« »Es ... es stammt von Trokan«, antwortete Saedelaere zögernd. »Wir haben es vor langer Zeit bei Ausgrabungen entdeckt.« Er hoffte, dass die Herreach nicht

die wenigen Trivid-Berichte über ihn kannten, wo sehr viel über die Herkunft der Haut spekuliert worden war. Offiziell kannte kein Terraner die Herkunft der Haut, man hatte dieses Thema stets als Geheimnis behandelt. Spekuliert wurde allerdings in gewissen Foren, in denen sich allerdings auch allerlei Verschwörungstheoretiker tummelten. »Stammt dieses Ding aus den Ayindi-Archiven?«, fragte ein anderer Herreach. Da es nicht viel über die Historie ihrer Welt zu lernen gab, vergaßen die Herreach selten, was sie in der Schule erfahren hatten. Selbst der einfachste Bauer wusste, dass das Öffnen der Archive im Prinzip das Zeitrafferfeld zum Zusammenbruch gebracht hatte. »Ja«, log Alaska erleichtert. »Also, können wir uns unterhalten?« Die Herreach sahen sich an. »Es geht um die Träume, nicht wahr?« »Ich möchte gern mehr darüber erfahren.« »Wir haben schon viel erzählt ... anderen. Aber niemand hört uns richtig zu oder glaubt uns.« »Ich glaube euch, und ich werde euch deshalb sehr aufmerksam zuhören«, versicherte Alaska. »Ich weiß nicht, ob ich euch helfen kann, aber vielleicht kann ich herausfinden, was euch so quält.« Einige Herreach murmelten zustimmend. Es klang wie ein »Es kann ja nicht schaden!« »Gut, Alaska Saedelaere. Komm herein und hör zu.« Der Händler deutete mit einem Daumen auf Monkey, der abseits stand. »Aber der nicht. Er ist ... anders. Du bist irgendwie ... eher vertraut. Vielleicht liegt es an dem Ding, das du trägst. Es lebt, nicht wahr?« Sie hatten ein gutes Gespür. »In gewisser Weise, es ist eine Art Symbiont.« Alaska machte dem USO-Chef ein kurzes Zeichen, dann ließ er sich von den Herreach in den Ladenführen. Erst nach zwei Stunden kam er wieder heraus. Monkey stand nach wie vor ganz in der Nähe; seine Körperhaltung wirkte stoisch, und nur die Kameraaugen schienen sich zu bewegen. Gemeinsam gingen sie weiter. Alaska erzählte von den Träumen der Herreach, ihrer nicht greifbaren Furcht und dem Gefühl, getrieben zu werden. »Können Sie sich an die Trivid-Sendung erinnern, die man uns gestern gezeigt hat?«, fragte er am Ende seines Berichtes. »Ja, natürlich.« Der Oxtorner blickte ihn interessiert an. »Sie nehmen es ernst. Und viele wollen es tun.« Alaska deutete zum Himmel. »Eine werbe ähnliche Trivid-Sendung ist eine Sache, aber sie derart ernst zu nehmen... vor allem bei den Herreach, das ist etwas ganz Neues.« Der Chef der USO machte eine unbestimmte Geste. »Dann werden wir uns jetzt am besten mit Presto Go unterhalten.«

Obwohl die Aktivatorträger mit einigen Widerständen rechneten, wurden sie sofort zu der Obersten Kunderin vorgelassen. Presto Go empfing sie in einem Besucherraum des Cleros-Zirkels, dessen Gebäude ringförmig um einen Innenhof angeordnet waren, mit blauen und gelben Pflastersteinen, die das ovale Symbol der Gebetsrunde bildeten. Die bogenförmigen Fenster des Besucherraums boten eine beschauliche Aussicht auf den Innenhof. »Ist endlich jemand bereit, uns richtig zuzuhören?« Presto Go führte die Unterhaltung in fließendem, nahezu akzentfreiem Interkosmo. »Inzwischen zählen wir fast fünfzigtausend Tote der Gesamtbevölkerung; diejenigen, die allein auf dem Land lebten und unbemerkt starben, nicht mit eingerechnet. Man kann wohl kaum mehr von einer Massenhysterie reden, es handelt sich hier vielmehr um eine Art Epidemie.«

»Nun, aus rational-wissenschaftlicher Sicht sind diese Vorfälle nicht nachvollziehbar«, argumentierte Monkey. »Die Menschen, mit denen ihr bisher gesprochen habt, sind nicht ohne Grund zu ihren Eindrücken gekommen. Keiner der Gestorbenen weist ein Krankheitsbild auf, es gibt keinen Hinweis darauf, wieso der plötzliche Tod eintritt. Anhand der Willkürlichkeit der Todesfälle kann man keine Gemeinsamkeit finden, und annähernd hundert Prozent der Opfer kannten sich nicht.« Alaska Saedelaere staunte. Dass der Oxtorner so ausführlich sprach, wunderte ihn. Normalerweise galt der Kahlkopf als extrem wortkarg. »Andererseits sind wir bisher weder dem Phänomen Pilz noch den quasiparanormalen Fähigkeiten der Herreach auf die Spur gekommen«, räumte er ein. »Vielleicht sollten wir uns über die Träume an sich unterhalten. Was könnte dies alles bedeuten? Ein allumfassender Kreis aus Licht, in dem das Böse wohnt; eine Stadt aus blauen und silbernen Türmen, die bis ans Ende aller Horizonte reicht; ein Funkenregen aus Licht, der das Leben aufsaugt; schwarze Löcher, die der ehemalige Tempel des Kummerog wie magnetisch anzieht? Habt ihr eine Interpretation?«

»Darüber denken wir täglich nach, kommen aber zu keinem Ergebnis«, antwortete Presto Go. »Wir wissen nur, dass wir alle dieselben Träume haben, einschließlich mir. Auch ich könnte die Bilder, die ich sehe, nicht anders beschreiben. Da wir nicht alle gleichzeitig sterben, gehe ich davon aus, dass die Opfer entweder nicht mehr aus den Träumen zurückfanden oder aus Angst starben. Vielleicht konnten sie auch den ungeheuren mentalen Druck nicht mehr ertragen.« In diesem Moment klopfte es, und Go rief: »Herein!« Zwei Herreach traten ein. Weder Alaska noch Monkey vermochten zu sagen, ob sie weiblich oder männlich waren. Äußerlich gab es für Terraner keinerlei Unterschiede zwischen den Geschlechtern; auch ihr Alter war schwer zu schätzen.

Die beiden trugen dunkelblaue, schmucklose Kutten, aber keine Kristalle. Der linke Herreach war etwas kleiner als der andere und besaß ein gut bewegliches, pralles Nas-Organ. Der zweite Herreach hatte ein vorstehende Nas-Organ und einen seltsamen gelblichen Schimmer in den geschlitzten Augen. Die Oberste Kunderin wies auf den linken Herreach. »Dies ist Caljono Yai, einstmal Mahnerin und heute manchmal meine Beraterin. Neben ihr steht Viorel Zagis, der Prophet, der euch eine interessante Eröffnung machen wird.« Die Herreach gab den beiden Aktivatorträgern nach terranischer Sitte die Hand. Vor Alaska blieb sie stehen und musterte ihn eine Weile.

»Wir kennen uns«, sagte Caljono Yai. »Ich erinnere mich an dich.« Ich sah dich zum ersten Mal, als du zusammen mit den Philosophen durch Goeddas vernichteten Brutraum davontreibst. Das war wenige Tage nachdem Mila und Nadja Vandemar ihr Leben für uns gaben.« »Es ist lange her, aber unvergessen.« Der Aktivatorträger fühlte nach der um seinen Hals zusammengerollten Haut. Immerhin gab sie seit einiger Zeit Ruhe. »Damals waren wir dem Untergang schon sehr nahe.« »Ich denke manchmal an die beiden Schwestern«, fuhr Caljono Yai fort. »Sie haben uns viel gelehrt und mir den Umgang mit euch erleichtert. Sie haben mir auch geholfen, mich mit dem neuen Weltbild zurechtzufinden. Sie waren etwas ganz Besonderes.«

»Ja«, stimmte Alaska zu. »Und sehr gute Freunde. Wir standen uns nahe.« Vor allem Nadja, fügte er in Gedanken hinzu. Ich vermisse sie heute noch manchmal, alle beide. Ihre stille, unaufdringliche Art, ihr freundliches Wesen, ihr Optimismus. Wir waren einander verbunden. »Ich habe auch bei dir den Eindruck von Vertrautem, es ist ganz seltsam.« Unter ihrer Kutte hervor sah Caljono Yai den Terraner an. »Umso besser«, sagte Presto Go. »Dann kannst du dich vielleicht wirklich mit unserem Problem auseinander setzen, Alaska. Wir haben uns eine Lösung überlegt, und das ist der Grund für Viorel Zagis Anwesenheit.« »Ich kann mir denken, worum es geht«, mischte sich Monkey ein.

Auf Terra gab es zwar keinen allgemeinen Empfang des lokalen Trivid-Kanals, aber die beiden Unsterblichen waren von den auf Trokan stationierten LFT-Mitarbeitern über die Weissagung des Propheten informiert worden. Sie hatten am Vortag eine aufgezeichnete Sendung angeschaut. Alaska hatte besonders die Stimme Zagis imponiert; er wunderte sich nicht über den regen Zulauf der Herreach. »Er hat eine begnadete Stimme«, hatte er am Vorabend bemerkt. Auch Maurenzi Curtiz, der Erste Terraner, und Noviel Residor, der Chef des Terranischen Liga-Dienstes, waren informiert. Verkündigungen selbst ernannter Prediger gab es immer wieder im normalen Trivid-Programm, weshalb bisher niemand diesem Herreach weitere Beachtung geschenkt hatte.

»Wir kennen Viorel Zagis Prophezeiung«, fügte Monkey erklärend hinzu. »Das war anzunehmen, da wir ohnehin unter ständiger Beobachtung stehen.« Presto Go verzog prompt das Nas-Organ, was wohl einem Lächeln gleichkam. »Aber ihr habt bestimmt noch keine Kenntnis darüber, dass Viorel Zagis uns überzeugt hat und wir tatsächlich daran denken, auf eine andere Welt auszuwandern.« Dies war tatsächlich eine Neuigkeit, die ausgerechnet von Presto Go kam. Für einen Moment herrschte Stille im Raum. Die Unterhaltung, die Alaska kurz zuvor mit den Herreach geführt hatte, war also die Stimme des ganzen Volkes gewesen anscheinend wollten alle weg.

»Insofern ist euer Besuch von großem Vorteil für uns«, fuhr Presto Go nach kurzer Pause fort. »Für euch ist es leichter, den Ersten Terraner zu erreichen. Ich ersuche euch offiziell, einen Termin mit ihm zu arrangieren, um über unsere Zukunft zu sprechen.« Alaska schwieg. Die Liga Freier Terraner steckte in großen Schwierigkeiten, weil alles mit weiteren Auseinandersetzungen mit dem Reich Tradom rechnete. Ob Maurenzi Curtiz jetzt Zeit hatte, sich um die Herreach zu kümmern, wusste er nicht. Auch Monkey zeigte sich zurückhaltend: »Ich werde es selbstverständlich versuchen. Mehr kann ich dazu nicht sagen.« »Das erwarte ich auch nicht«, entgegnete die Oberste Kunderin. »Aber ich kann die Entscheidung vielleicht zu unseren Gunsten beeinflussen, indem ich euch beim nächsten Gebetszirkel miterleben lasse, was wir durchmachen.«

»Sie sind wirklich verzweifelt«, stellte Alaska Saedelaere später fest. Wieder bummelten die beiden Aktivatorträger durch Moond, um die Stimmung unter den Herreach einzufangen. Kaum jemand schaute sie direkt an, aber sie spürten, dass man sie beobachtete. »Es liegt nicht an Presto Gos Alter«, sagte er leise. »Sie ist noch genauso starrsinnig und uns gegenüber feindlich eingestellt wie immer. Dass sie uns um Hilfe bittet, uns geradezu willkommen heißt, zeigt, dass die Herreach wirklich am Ende sind. Sie wissen nicht mehr weiter, und ich glaube ihnen, dass sie ihr Ende nahen fühlen.« »Das Einzige, was ich interpretieren kann, sind die schwarzen Löcher. Damit könnten tatsächliche Black Holes gemeint sein«, brummte

Monkey. »Aber wie sollen sie vom Pilzdom angezogen werden?«

»Vor allem scheint den Herreach das Licht, ob jetzt als Kreis oder Funkenregen, sehr viel mehr Angst zu machen. Das könnte sich auf die Sonne beziehen. Was es jedoch mit dieser Stadt auf sich haben mag, die auf den Knochen ruht... Da fällt mir überhaupt nichts dazu ein.« »Es wird sicherlich interessant, wenn wir später der Gebetsrunde zusehen, zu der wir eingeladen wurden. Vielleicht geben uns die Manifestationen irgendeinen Aufschluss.« Monkey blieb abrupt stehen. Saedelaere wollte ihn soeben fragen, was los sei, da sah er es schon selbst. Nahezu vor ihren Augen, nur zwanzig Meter entfernt, materialisierte ein schwarzes, waberndes Loch von etwa fünf Metern Durchmesser. Es sah aus, als wäre plötzlich ein Loch aus dem dreidimensionalen Gefüge des Normaluniversums herausgestanzt worden: Ein Stück des Planeten, nicht nur des Bodens, fehlte einfach, und an seine Stelle war ein schwarzes Nichts getreten.

Die Ausstrahlung einer bis auf die Knochen durchdringenden Kälte war deutlich zu spüren, wie aus der Tiefe eines abgrundtiefen Schachtes. Gleichzeitig hatte Alaska das Gefühl, als wäre die Zeit um ihn herum stehen geblieben. Im Umfeld dieses schwarzen Loches schien überhaupt keine Zeit mehr zu existieren. Der Träger der Haut fühlte sein Herz schneller schlagen. Die letzte Begegnung mit einem solchen Objekt lag Hunderte von Jahren zurück aber er kannte diese Erscheinung genau. »Ich ... ich weiß, was das ist«, sagte er mit stockender Stimme. »Es ist ein Zeitbrunnen.« »Aber deren System hat man doch vor Jahrhunderten schon abgeschaltet.«

Alaska nickte. »Zeitbrunnen dienten unter anderem als Transportsystem entlang der Flugroute der Schwärme, um Schwarmwächtern und anderen besonderen Beauftragten und Helfern der Kosmokraten schnelle Passagen zu ermöglichen. Wie ein Korridor durch Raum und Zeit. Mir ist ebenfalls bekannt, dass das System stillgelegt wurde und die Zeitbrunnen quasi erloschen. Ich habe daher keine Erklärung, wie es möglich ist, dass sich ein Zeitbrunnen hier auf Trokan öffnet - aber es besteht kein Zweifel daran, dass es so ist.« Inzwischen vibrierte sein ganzer Körper. Er konnte den vertrauten Lockruf spüren, der auf einen kosmischen Menschen wie ihn nahezu unwiderstehlich wirkte.

»Ich spüre etwas«, gestand der Oxtorner überraschenderweise. Der kahlköpfige Mann klang tatsächlich erstaunt. »Dieser Zeitbrunnen ... ist real, keine Vision der Herreach. Ich bin nie durch einen gegangen, aber ich ahne, dass er mir eine Erfahrung geben kann, wenn ich dem Ruf folge, die weit über das hinausgeht, was ich bisher erlebt habe - was ich ohne ihn vermutlich nie erleben würde. Es ist wie eine Erscheinung aus einer anderen, höheren Wirklichkeit.« Der letzte Satz klang nicht im Geringsten pathetisch, sondern so nüchtern, wie man es von Monkey gewohnt war. Obwohl der Oxtorner wieder mehr gesagt hatte als sonst an manchem Tag. Alaska ging einen Schritt, dann den zweiten auf den Brunnen zu. Sein Blick war wie gebannt auf das wabernde schwarze Nichts gerichtet. Dann bemerkte er aus dem Augenwinkel, wie ein Herreach ohnmächtig zu Boden sank, und war abgelenkt; sein Kopf drehte sich zur Seite.

In diesem Moment erlosch der Zeitbrunnen genauso plötzlich wieder, wie er erschienen war. »Das ist es also«, murmelte Monkey. »Das erste Rätsel ist gelöst: Die schwarzen Löcher in den Träumen der Herreach sind keine Black Holes, sondern Zeitbrunnen, und der verdammte Pilzdom aktiviert sie irgendwie.« »Gut möglich«, meinte Alaska, der gerade bei dem zusammengesunkenen Herreach kniete. »Helfen Sie mir bitte!«

Gemeinsam richteten sie den Bewusstlosen auf. Monkey hatte vorgeplant und tatsächlich einen Medopack für Herreach in einer seiner zahlreichen Taschen. Er verabreichte dem Liegenden mit einer Hochdruckspritze ein Kreislaufmittel. Kurz darauf kam der Herreach wieder zu sich. Es stellte sich heraus, dass er voller Schrecken ohnmächtig geworden war. Er hatte gesehen, wie sein Alptraum zur Wahrheit geworden war. Und dies hatte ihm geradezu das Nas-Organ zusammengedrückt, und er hatte keine Luft mehr bekommen. Jetzt fühlte er sich wieder einigermaßen fit und setzte seinen Weg fort. »Wie ist das möglich?«, setzte Monkey seine unterbrochene Vermutung fort. »Wir stellen doch keinerlei messbare Aktivitäten fest!« Er rief über Funk einen der Wachtürme an. Die Mannschaften gaben ihm einen negativen Bescheid: Der Zeitbrunnen war nicht angemessen worden. Wenn es nicht Monkey gewesen wäre, der Zeuge dieses Ereignisses war, hätte man ihm keinen Glauben geschenkt.

»Wir müssen ab sofort die Stadt ständig unter Beobachtung halten, mit allen zur Verfügung stehenden Geräten, aber ohne die Herreach durcheinander zu bringen«, schlug Alaska Saedelaere vor. »Und dann, nach der Teilnahme an der Gebetsrunde, sollten wir uns umgehend mit Maurenzi Curtiz in Verbindung setzen. Presto Go muss die Möglichkeit erhalten, ihre Bitte direkt vorzutragen.«

4. Die Bitte 3. April 1312 NGZ

Presto Go konnte sich tatsächlich dazu überwinden, per Space-Jet nach Terra geflogen zu werden. Einen Transmitterdurchgang lehnte sie allerdings ab. »Ich werde bald eine viel größere Reise mit einem Raumschiff unternehmen, daher sollte ich mich schnell an alles gewöhnen«, meinte sie mit einem Anflug trockenen Humors. »In meinem Alter ist man nicht mehr so flexibel und muss sich gut vorbereiten.« Auch Caljono Yai, ihre Tochter Latine Cur und Viorel Zagi reisten mit. Alle vier sagten übereinstimmend aus, dass sie sich bereits nach dem Verlassen des planetaren Orbits besser fühlten. Sie schienen wie erleichtert, als wäre eine große Last von ihnen genommen. Aus diesem Grund hatte Yai ihre Tochter mitgenommen: Um keinen Preis hätte sie das junge Mädchen allein auf der unsicheren Welt zurückgelassen.

Presto Go räumte zwar ein, dass sie eine leichte Unpässlichkeit fühlte, aber diese rührte wohl von dem Flug her. Ernsthafte Probleme gab es keine. Die Space-Jet steuerte die Solare Residenz an, dort wurden die Herreach in die Medostation gebracht. Wissenschaftler untersuchten mit robotischer Hilfe alle vier. Es wurde ein leicht überhöhter Blutdruck diagnostiziert, dazu eine unruhige Herztätigkeit. Dies führten die Mediker auf die Aufregung der Herreach zurück. »Hat dir der Flug gefallen?«, erkundigte sich Caljono Yai bei der Obersten Kunderin. »Man hat wirklich eine unglaubliche Aussicht aus so einem kleinen Raumfahrzeug. Aber es war auch damals faszinierend, als wir das erste Mal...«

»Es ging. so«, unterbrach Presto Go. »Ich hatte mehr damit zu tun, nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. Es ist ... eine seltsame Sache, im Nichts herumzuschweben. Nicht unbedingt angenehm, und man muss auf die Technik vertrauen. Aber ich habe es überstanden, und ich werde auch den Rückflug überleben. Aber ich werde es mir gewiss nicht zur Gewohnheit machen.« »Ich bin froh, dass ich endlich einmal keinen Kopfdruck mehr spüre!«, sagte Latine Cur fast euphorisch. »Am liebsten würde ich mich sofort hinlegen und schlafen, nur noch schlafen, bis ich nicht mehr kann. Traumlos und ohne Furcht.«

»Dazu wirst du Gelegenheit bekommen«, sagte Monkey überraschend. »Wir möchten gern deine Hirnströme während des Schlafs messen und sie mit den bereits erarbeiteten Werten auf Trokan vergleichen. Bist du damit einverstanden?« »Wir sind alle damit einverstanden, wenn wir dafür einmal friedlich schlafen dürfen«, antwortete Viorel Zagi anstelle seiner Tochter. »Doch zuerst wollen wir das Gespräch hinter uns bringen.«

*Der weißbärtige, stets korrekt in teures, dunkles Tuch gekleidete Erste Terraner begrüßte seine Gäste in einem freundlichen Raum, der speziell für ihre Bedürfnisse heruntertemperiert war; mit einer fantastischen Aussicht auf Terrania City. Damit die Herreach ihre Brillen ablegen konnten, war die Tönung der Fenster so eingestellt, dass die Helligkeit sie nicht blendete, und auch die Sauerstoffzufuhr hatte man reguliert.

Den Herreach wurde Zeit gegeben, sich zuerst umzusehen und auf die lebhafte Stadt hinabzuschauen. Es war ein gewaltiger Unterschied zu Moond. In Terrania wimmelte das verschiedenartigste Leben - um es sehen zu können, mussten die Herreach den Steuerungen der Fenster entsprechende Befehle geben, und sie sahen vergrößerte Aufnahmen. Eng aneinander geschmiegte Gebäude ragten viele hundert Meter weit in den Himmel empor. Die Skyline wurde durch Grünflächen unterbrochen, weitläufige Parkanlagen mit exotischen und einheimischen, in allen Farben blühenden Büschen und in der Sonne glitzernden Seen.

»So viel Grün«, staunte Latine Cur. »Was baut ihr da an?« »Diese Anlagen dienen nur der Erholung«, erläuterte Alaska Saedelaere. »Unsere Anbauflächen liegen weit außerhalb. Diese Parkanlagen sind zugleich wie eine grüne Lunge für die Stadt, für eine gute Luft.« »Was ihr so gute Luft nennt«, brummte Presto Go, »mit diesem überhöhten Sauerstoffgehalt ... Ich dachte, mir würden die Lungen gleich platzen.« »Nur der Erholung?« Die junge Herreach blinzelte verständnislos. »Aber wovon müsst ihr euch erholen? Erledigt denn die Technik nicht alles für euch?«

»Nicht ganz.« Der Aktivatorträger lächelte. »Irgendeine Beschäftigung braucht der Mensch zudem. Außerdem kommen viele Touristen, denen wir etwas bieten wollen. Die Reisebranche ist ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor, vor allem auf einer Welt wie Terra.« »Es ist zu warm, zu hell, zu bunt«, meckerte Presto Go aus dem Hintergrund. »Ich empfinde es als äußerst unangenehm und bin dankbar, dass in diesem Raum erträgliche Temperaturen herrschen.« »Ich bekomme Kopfschmerzen von den vielen Sinneseindrücken, wenn ich zu lange da hinunterschau«, bemerkte Viorel Zagi. »Dennoch finde ich es sehr faszinierend ... aus der Distanz betrachtet.« »Die Luft ist viel zu klar, die Konturen wirken so scharf und hart«, kritisierte die alte Herreach weiter. »Zugeben, es ist interessant, aber ich möchte jetzt nicht dort unten herumlaufen.«

»Dafür aber gibt es nicht ständig Erdbeben oder Stürme«, versuchte Caljono Yai diplomatisch abzumildern. »Und es ist viel zu feucht«, setzte die Oberste Kunderin ihre Unmutsäußerungen fort. »Keine Lebensbedingungen für Herreach.« Alaska schmunzelte in sich hinein. Viele Touristen schwärmten von der paradiesischen Idylle Terras und wollten kaum wieder abreisen. Für die unmittelbaren Nachbarn aber bildete es so ziemlich das Gegenteil all dessen, was für sie Wohlbefinden bedeutete. Es zeigte vor allem deutlich, dass es sehr gut gewesen war, behutsam die Entwicklung dieses Volkes zu unterstützen, feinfühlig auf seine Bedürfnisse einzugehen und es nicht gleich mit Brachialgewalt vom terranischen 19. Jahrhundert auf die Stufe des fünften Jahrtausends zu heben. Man hätte damit mehr Schaden angerichtet, als wenn gar nichts unternommen worden wäre.

Man merkte allen vier Besuchern an, dass ihnen vor allem der rege Gleiterverkehr nicht geheuer war. Dazu äußerten sie sich aber nicht. Schließlich nahmen sie in den Besuchersesseln Platz und betrachteten neugierig die bereitgestellten Getränke und Knabbersachen. Latine Cur traute sich als Erste zu probieren und schob einen mundgerechten Keks in den Mund. Ihre geschlitzten, hellgrün leuchtenden Augen zwinkerten verwirrt, und sie plusterte das Nas-Organ auf.

Dann griff sie begeistert zu. Nacheinander kostete sie in der Folge von jedem Glas, in das eine andersfarbige Flüssigkeit eingegossen war.

»Wir werden uns verändern, weiterentwickeln und neuen Erfordernissen anpassen«, sagte Presto Go nach einem langen Blick auf das Herreach-Mädchen. »Irgendwann lässt es sich nicht mehr vermeiden. Aber es darf nicht sofort geschehen, sondern muss sich langsam entwickeln. Sonst werden wir daran zerbrechen.« »Dem stimme ich zu«, sagte Maurenzi Curtiz mit seinem tief rollenden Bass. Trotz seiner eher höflichen, zurückhaltenden Art strahlte der Erste Terraner große Autorität und Selbstbewusstsein aus. Den beobachtenden Augen entging nichts. Sein kantiges Gesicht mit dem energischen Kinn drückte aus, dass er genau wusste, was er wollte. In diesem Moment glitt die Tür lautlos zur Seite. Mit energischem Schritt trat Reginald Bull ein.

»Ich bin soeben eingetroffen und habe von der Konferenz mit unseren Gästen erfahren«, sagte der Residenz-Minister für Verteidigung. »Ich werde an der Besprechung teilnehmen, wenn niemand etwas dagegen hat.« Er zwinkerte mit den Augen und lächelte freundlich. Kurz stellte Maurenzi Curtiz die Anwesenden vor, dann ließ sich Bull auf dem einzigen freien Sessel nieder. Der Minister informierte über die derzeitige Lage am Sternenfenster, dann kehrte man wieder zum Thema zurück. »Ihr wisst, worum es geht«, kam die Oberste Kunderin zur Sache. »Wir bitten euch darum, uns bei der Auswanderung zu helfen. Ihr habt euch stets als Verbündete und Freunde bezeichnet, die uns in allen Fällen zur Seite stehen würden. Ihr seht uns als Entwicklungsvolk an, das ohne eure Hilfe nicht überleben kann.«

Sie verzog das Nas-Organ, eine Geste, die keiner der Terraner exakt einschätzen konnte. »Und ihr habt Recht damit«, fuhr sie fort. »Unser Volk ist zum Tod verurteilt, wenn wir länger auf Trokan bleiben. Wir können dort nicht mehr leben. Wir müssen fort. Deutlicher hätte es mir nicht bewusst werden können als auf dem Flug hierher. Ich fühle mich schlagartig um Jahre jünger, beweglicher, freier, trotz der gewaltigen Umstellung, meinen Planeten verlassen zu haben. Der negative Einfluss ist lokal auf Trokan begrenzt. Ich kann euch keinen sichtbaren Beweis dafür liefern, doch für mich liegt es klar auf der Hand, dass unsere Existenz auf unserer Heimat nicht mehr erwünscht ist. Weil wir uns gegen diese Gefahr nicht zur Wehr setzen können, müssen wir weichen.«

Maurenzi Curtiz verfügte über einen Zugang zum Syntron. Kurz flüsterte er einige Angaben in ein Akustikfeld und lauschte dann den Antworten, die ihm offensichtlich direkt aufs Ohr projiziert wurden.

»Cauto liegt in 1366 Lichtjahren Entfernung im Außensektor des LFT-Bereichs. Das nur zur Information ...« Der Erste Terraner sah Presto Go an. »Der Innensektor hat einen Durchmesser von 2000, der Außensektor einen Durchmesser von 5000 Lichtjahren. Im Innensektor befinden sich etwa 50 Millionen Sterne, im Außensektor rund 300 Millionen. Wie kommt ihr ausgerechnet auf diesen Planeten?«

Die weiblichen Herreach blickten ihren Propheten an. »Weil er genau unseren Vorstellungen entspricht«, antwortete Viorel Zagi. »Ich habe es gesehen. Ich kann nicht erklären, wie, ebenso wenig, wie wir das Phänomen auf Trokan erklären können. Nach meiner ersten Vision habe ich eine eurer Stationen um Unterstützung bei der Suche gebeten, und sie wurde schnell fündig. Ich habe doch Recht damit, dass dieser Planet seiner Sonne stets dieselbe Seite zukehrt. Er ist exakt in Tag und Nacht unterteilt, mit einer Librationszone, die für uns der ideale Lebensraum wäre?« Der Erste Terraner nickte langsam. Mit einem Fingerschnippen aktivierte er ein Hologramm, Daten flimmerten vor ihm in der Luft, Er strich durch seinen Bart.

»Cauto ist der fünfte von zwölf Planeten einer orangefarbenen K2VSonne, die Distanz zum Galaktischen Zentrum beträgt 29.003 Lichtjahre. In der Librationszone herrschen tatsächlich ähnliche Verhältnisse wie auf Trokan während des Zustandes des Zeitrafferfeldes. Allerdings ist er sehr karg, und Stürme sind an der Tagesordnung.« »Daran sind wir gewöhnt«, meinte Caljono Yai. »Uns geht es um die Beständigkeit, dann können wir uns auf die Stürme einstellen. Wichtig ist, dass wir uns wieder frei bewegen können, ohne Angst vor Verbrennungen oder Erfrierungen haben zu müssen. Und an ein karges Dasein sind wir gewöhnt, das ist unsere Lebensweise.« Alaska wandte sich Latine Cur zu. »Wie fühlst du dich hier? Welche Eindrücke hast du bis jetzt?«

Die junge Herreach plusterte verwirrt ihr Nas-Organ auf. Sie schien sich in Gegenwart der Terraner unwohl zu fühlen. Dann meinte sie: »Ich finde es sehr interessant, und es gefällt mir auch gut. Aber ... ich denke, auf Dauer wäre es mir zu viel. Ich möchte unsere Lebensweise nicht verändern, falls das deine Frage ist, auch wenn ich jetzt gesehen habe, wie ihr lebt. Aber wir sind zu verschieden.« Sie deutete auf das Fenster. »Ich könnte es dort draußen nicht lange aushalten. Ich fühle mich jetzt noch ein bisschen merkwürdig nach dem Sauerstoffschock.«

»Es sind natürlich erst wenige Stunden ...« »Aber es genügt, um zu wissen, dass ich gern zu Besuch bin, aber nicht hier leben möchte. Ich finde es viel zu hektisch, zu viele Lebewesen, und... Ich bin froh, dass ich hier oben bin und alles aus der Distanz beobachten kann. Zagis Vision ist es, der ich folgen will. Obwohl ich nicht im Zweifel geboren bin, finde ich die Vorstellung unwiderstehlich. Ich liebe die Morgen- und Abenddämmerung, das sind die besten Zeiten auf unserer Welt.« »Es ist doch möglich, nicht wahr?«, fuhr Presto Go fort. »Ihr könntet uns umsiedeln.« »Es wäre machbar«, sagte Reginald Bull zögernd. »Aber damit ist ein ungeheurer Aufwand verbunden. Immerhin kann man rund 145 Millionen Individuen nicht von heute auf morgen von einem Planeten auf den anderen umsiedeln.«

»Wir wollen das einmal durchrechnen«, sagte Maurenzi Curtiz. Er ließ seine Finger über einige Sensorfelder vor sich gleiten. »Wenn wir beispielsweise hundert Transportraum zur Verfügung stellen, sind bei fünfzigtausend Herreach samt Habe pro Schiff insgesamt zweitausendneunhundert Flüge notwendig, was uns für mehrere Wochen in Anspruch nimmt. Die meiste, Zeit benötigen wir für das Ein- und Ausladen, der Flug selbst ist aufgrund der kurzen Entfernung vernachlässigbar. Andererseits gibt es auf Cauto keinerlei Infrastruktur, was bedeutet, dass parallel zu eurer Evakuierung noch Zehntausende von Baurobotern wenigstens das Notwendigste im Schnellverfahren aus dem Boden stampfen müssen.«

»Nicht zu vergessen«, sagte Caljono Yai ruhig, »dass wir unseren Exodus nicht finanzieren können.« »Das ließe sich in Form einer Ablöse regeln«, warf Presto Go sofort ein. »Wir verkaufen euch Trokan zum Preis unseres Überlebens.« Bull legte grübelnd die Stirn in Falten. »Angesichts der derzeitigen Situation kann das nicht sofort entschieden werden ... tut mir Leid.«

»Damit habe ich nicht gerechnet«, gab die Oberste Kunderin zu. »Auch wenn wir isoliert leben, wissen wir natürlich von der Bedrohung durch das Reich Tradom. Und mir ist klar, was für einen Aufwand unsere Umsiedelung bedeutet. Aber ich bitte zu bedenken, dass unsere Schwierigkeiten erst entstanden sind, als das Zeitrafferfeld zusammenbrach und wir unfreiwillig sozusagen in eurem Universum landeten. Wir haben es uns auch nicht ausgesucht, dass sich der Pilzdom auf unserer Welt befindet. Daher wäre es ebenso für euch nur von Vorteil, wenn wir fort sind und es keine besonderen Sicherheitsvorkehrungen mehr in dieser Hinsicht geben muss - ihr braucht auf uns keine Rücksicht mehr zu nehmen.« »Und wie habt ihr euch den Ablauf gedacht, wenn ihr auf Cauto seid?«, fragte Maurenzi Curtiz.

Presto Go hatte sofort eine Antwort parat: »Wir werden dankbar eure Hilfe für die erste Zeit annehmen, bis wir auf eigenen Füßen stehen können - was nach wenigen Monaten der Fall sein dürfte. Unser technisches Niveau dort soll nicht höher sein, als es jetzt auf Trokan ist. Und dann werden wir euch bitten, uns in Ruhe zu lassen. Wir leben dann abseits des galaktischen Geschehens, was uns am liebsten ist, und können uns in Ruhe entwickeln. Ihr braucht euch nicht den Kopf über uns zu zerbrechen, denn wir werden aus dem Brennpunkt Solsystem rücken. Eine Verantwortung weniger für euch und ein Neuanfang für uns.« »Wir werden darüber nachdenken«, versprach Reginald Bull.

»Selbstverständlich.« Presto Go erhob sich. »Aber wartet nicht zu lange, sonst werdet ihr nicht mehr viele Flüge benötigen. Es steht ernster um uns, als ihr wahrhaben wollt nur, weil ihr unser Problem nicht rational erfassen könnt. Das ändert aber nichts daran, dass wir zum Tode verurteilt sind.« Alaska Saedelaere begleitete die Herreach zu einer vorbereiteten Unterkunft in der Medostation. Wenn sie sich erholt hatten, sollten sie nach Trokan zurückgebracht werden.

Als Saedelaere zur Konferenz zurückkehrte, war der Raum wieder auf eine für Menschen angenehme Temperatur erwärmt. Eine lebhaft Diskussion lief. Jedem war bewusst, dass das Problem der Herreach nicht oberste Priorität hatte, und man suchte nach schneller greifenden Alternativen. Alaska Saedelaere argumentierte für eine schnellere Diskussion. Man müsse den Herreach helfen. »Wir können nicht zulassen, dass ein sich in der Entwicklung befindliches Volk direkt vor unseren Augen zugrunde geht«, gab er zu bedenken. »Noch dazu in unserem eigentlichen System. Auch wenn der Zeitpunkt sehr schlecht ist, aber das kann man sich nun einmal nicht aussuchen.«

»Jeder Zeitpunkt ist schlecht, denn je größer der Verantwortungsbereich ist, umso mehr Konfrontationen gibt es«, sagte Maurenzi Curtiz gelassen. »Und es würde politisch keinen besonders guten Eindruck hinterlassen, wenn wir unseren allernächsten Nachbarn unsere Hilfe verweigern.« »Zunächst einmal müssen wir herausfinden, ob es wirklich notwendig ist, sie von Trokan wegzubringen. Vielleicht finden wir eine technische Lösung, und sie müssen ihren Ursprungsplaneten nicht verlassen.« Der Residenz-Minister für Liga-Verteidigung lehnte sich im Sessel zurück und strich nachdenklich über die kurzen roten Haare. »Den Versuch ist es natürlich wert.« Alaska zeigte ein skeptisches Gesicht. »Aber nach allem, was ich gesehen habe, glaube ich nicht, dass es eine solche Lösung gibt. Und die Herreach reden nicht von Hirngespinnsten.«

Monkey nickte. »Der Zeitbrunnen war sehr real. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass alles andere nur Illusionen sind, die einer dem anderen einredet.« »Nun, das ist in der Tat ein Phänomen, das wir bald ergründen müssen. Denn der Zeitbrunnen, den ihr gesehen habt, ist nicht der erste in jüngerer Zeit.« Reginald Bull richtete sich auf und schaute die anderen an. »Als die Monochrom-Mutanten in ParaCity lebten, materialisierte auf dem Altiplano nahe Tiahuanaco ebenfalls ein Zeitbrunnen.«

Alaska nickte. »Das war wohl jener, durch den ich damals auf der entvölkerten Erde angekommen bin. Im Januar 3582, nachdem ES die Menschen nach dem Durchgang durch den Schlund aufgenommen hatte. Danach galt der Zeitbrunnen eigentlich wie alle anderen als abgeschaltet.« »Auch wenn Jahre dazwischen liegen, bin ich sicher, dass es einen Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen gibt«, überlegte Monkey. »Es kann nicht bloßer Zufall sein. Und vermutlich bleibt es nicht bei dieser Materialisation, die wir auf Trokan beobachtet haben. Die Herreach sprachen davon, dass diese schwarzen Löcher vom Pilzdom angezogen werden. Also gehe ich davon aus, dass es zu weiteren Vorfällen kommen wird. Deshalb werde ich vor Ort nach der Ursache suchen.«

»Möglicherweise entsteht durch eine weitere Materialisation eine Panik unter den Herreach«, sagte Alaska. »Deshalb werde ich ebenfalls vor Ort versuchen zu helfen, bis entschieden ist, was unternommen wird.« Der Erste Terraner ließ sich mit der Medostation verbinden, um sich nach den Messungen zu erkundigen. Die Antwort kam prompt: Das Gesicht eines Medikers tauchte im Holowürfel auf, der mitten im Raum schwebte. Es stimmte tatsächlich, was die vier Herreach über ihr sofortiges Wohlbefinden nach dem Verlassen ihres Heimatplaneten sagten: Sämtliche Werte lagen im Normalbereich, ganz im Gegensatz zu den von Trokan übermittelten Daten.

Diese waren in den letzten Tagen extremer geworden und gaben immer mehr Anlass zur Beunruhigung. Bisher waren die Werte schwankend gewesen und gerade noch im Bereich der Norm. Das hatte sich inzwischen geändert. Die Wissenschaftler suchten nach einer Erklärung. Denn es war weiterhin keine organische Ursache zu finden. »Wie sieht es überhaupt mit Cauto aus?«, fuhr Maurenzi Curtiz fort. »Haben die Herreach dort eine Überlebenschance?«

»Mit unserer anfänglichen Unterstützung durchaus.« Alaska Saedelaeres Antwort kam prompt, da er sich mittlerweile eingehend mit der Thematik beschäftigt hatte. »Cauto besitzt nur eine dünne, aber atembare und in der Zusammensetzung Trokan ganz ähnliche Atmosphäre, für die ihre Kollektorklungen, die das doppelte Volumen unserer Lungen haben, bestens geeignet sind. Was die Ernährung betrifft, werden sich die Herreach schnell an die örtlichen Verhältnisse gewöhnen. Ihre Mägen vertragen eine Menge, und vor allem sind sie genügsam. Ebenso müsste dort die Haltung von Loort möglich sein. Der höchste Aufwand ist die Errichtung einer Infrastruktur zur Grundversorgung; alles andere können die Herreach selbst übernehmen. Wir könnten sie an einem Fluss entlang ansiedeln, der mit mehreren

Verzweigungen fast durch die ganze Zwiellichtzone fließt. Sie werden genug Platz finden, um ihr gewohntes Leben fortzuführen.« »Es wäre also sinnlos, nach einem Alternativ-Planeten zu suchen?« »Mir ist ein Rätsel, wie sie darauf gekommen sind, aber Cauto scheint absolut ideal. Zudem liegt er abseits der gängigen Routen. Sie werden dort ihre Ruhe haben. Sollten sie dennoch eines Tages aktiv am politischen Geschehen teilnehmen wollen, steht dem nichts im Wege. Ich halte es für die, sagen wir, preisgünstigste Lösung.« »Wir werden gezwungen sein, etwas zu unternehmen, und zwar bald«, fasste Monkey trocken zusammen.

5. Trokan Das Leid

»Du wirst keine Ansprachen mehr halten«, sagte Presto Go zu Viorel Zagi, nachdem sie nach Trokan zurückgekehrt waren. »Aber das Volk muss doch ...« »Zagi, du hast einst selbst gesagt, kein Politiker zu sein. Hör mir also zu: Wir haben unsere Bitte vorgetragen und können jetzt nur noch abwarten und hoffen. Wenn du weiter deine Ansprachen hältst, würde das Volk nur unruhiger und nervöser. Irgendwann werden sie den Abflug nicht mehr erwarten können, und dann gibt es einen Aufstand.« »Denkst du wirklich, dass Herreach dazu fähig sind?«, sagte Caljono Yai erstaunt.

»Gegenwärtig, ja. Bedenkt, wie gereizt wir bereits alle sind. Keiner von uns kennt sich selbst mehr wieder. Ich halte zu diesem Zeitpunkt alles für möglich.«

»Glaubt ihr denn, die Terraner werden uns helfen?«, warf Latine Cur ein. Sie rieb sich die oval zulaufende Schädeldecke. Bereits kurz nach der Ankunft hatte der unangenehme Druck wieder angefangen. In ihrem Verstand blitzten sporadisch die bekannten visionären Bilder auf und brachten die Gedanken durcheinander, so dass es ihr schwer fiel, sich zu konzentrieren. »Sie haben eine besondere Auffassung von Moral«, sagte Caljono Yai zögernd. »Normalerweise sehen sie dem hilflosen Sterben anderer nicht einfach nur zu. Andererseits ... Die Terraner haben momentan große Probleme, und ich weiß nicht, ob sie genug Zeit haben, sich um uns zu kümmern.«

»Eben deshalb werden wir jetzt abwarten und versuchen, die Träume so weit als möglich einzudämmen, damit sich wenigstens das Sterben verlangsamt«, ordnete die Oberste Kündlerin an. »Wir werden in den Dämmerstunden Gebetsrunden abhalten, die der meditativen Entspannung dienen. Wir müssen versuchen, uns selbst zu suggerieren, dass wir uns vor nichts zu fürchten brauchen.«

Siorel Hani hatte die Rückkehr ihres Bruders schon voller Ungeduld erwartet. Viorel Zagi berichtete von der Konferenz. Der Philosoph wirkte optimistisch, dass die Terraner Hilfe leisten würden. »Hast du das auch in deinen Visionen gesehen?«, spöttelte Hani. Sie glaubte nach wie vor nicht an den Prophetenstatus ihres Bruders. Auch wenn er zeitlebens sehr vergeistigt gewesen war, akzeptierte sie nicht, dass er nun wie ein Orakel etwas vorhersagen konnte. Zagi hatte behauptet, mithilfe der hier stationierten Terraner den Planeten, den er in seiner Vision gesehen hatte, gefunden zu haben, aber dies erschien ihr als unwahrscheinlich. »Ich vertraue ihnen einfach, Schwester.«

»Zagi, nun sag doch endlich die Wahrheit! Woher weißt du von Cauto? Wieso kommst du ausgerechnet jetzt darauf?« »Hani, ich sage es dir zum letzten Mal: Ich weiß davon, weil eine Notwendigkeit bestand, etwas zu unternehmen. Ich habe mich intensiv mit unserem Problem beschäftigt und sah auf einmal den idealen Planeten vor mir. Dann ging ich zu einem Wachturm und hielt dort aus, bis sie endlich ein Einsehen hatten und mich einließen. Es war gerade Nachtschicht, und der junge Diensthabe wirkte nicht sehr erfreut. Andererseits langweilte er sich schrecklich, wie er sagte, und erklärte sich bereit, mir zu helfen. Er ließ sich von seinem fabelhaften Syntron helfen, und nach kurzer Zeit spuckte er die bekannten Daten aus.«

Siorel Hani stellte ihr Nas-Organ kerzengerade. »Wie war der Name des Wachtpostens?« »Das hat mich nicht interessiert. Denkst du, ich merke mir das?« »Dann sag genau, wann du dort warst, und ...« »Hani, nun hör doch auf! Die Terraner haben bestätigt, dass meine Vision keine Illusion ist. Warum rüsselst also du noch herum?« Hani senkte die Lider halb über die zornleuchtenden Augen.

»Weil ich kein Wort von der Geschichte glaube, Zagi. Ich denke, du warst gar nicht dort bei dem Wachturm, denn ich kenne dich zu gut, um zu wissen, dass dir diese ganze Recherche und Lauferei viel zu aufwändig wäre. Du würdest einen anderen damit beauftragen.« »Warum ist das so wichtig, Hani?«, mischte sich Caljono Yai ein. »Was spielt es für eine Rolle, wie Zagi auf Cauto gekommen ist?« Die Herreach holte tief Luft. »Weil ich keinen Neuanfang mit einer Illusion beginnen will«, antwortete sie langsam. »Weil ich nicht will, dass uns die Terraner nicht wegbringen können, wenn sie einen Fehler entdecken und feststellen, dass wir doch nicht dort leben können. Ich will einfach keine Enttäuschung mehr erleben, versteht ihr? Es ist so schon schlimm genug.«

Diese Sicht der Dinge war absolut zutreffend. Die Furcht, nie mehr zu erwachen, wenn sie sich am Abend schlafen legten, zermürbte allmählich auch diejenigen Herreach, die sich bisher stabil gehalten hatten. Niemand konnte mehr die Visionen verdrängen oder abschalten: Sie tauchten ungebeten und unerwünscht Tag und Nacht in ihren Köpfen auf. Gegen die Angstzustände konnte man nichts tun: Die Brust wurde den Herreach eng, und sie hatten das Gefühl zu ersticken.

Einige behaupteten sogar, sie könnten inzwischen das Knirschen und Knacken der Knochen unter dem Fundament der endlosen Stadt hören. Andere empfanden eine eisige Kälte bei dem Gedanken an die schwarzen Löcher oder sengende Hitze, wenn der allumfassende Kreis aus Licht sich in ihrem Gehirn ausbreitete und alles andere auslöschte. Es war, als lebten sie gleichzeitig in zwei Ebenen - wobei die surreale Ebene unter dem Eindruck des mentalen Einflusses stetig an Stärke gewann. Im realen Leben hatten die Herreach das Gefühl, allmählich dahinzuschwinden. Es kam so weit, dass manche ihren Verstand verloren und halb blind durch die Gassen von Moond irrten. Dabei murmelten sie pausenlos das, was ihr inneres Auge sah, vor sich hin. Sie fanden den Weg in die Realität nicht mehr zurück, die Bilder in ihrem Verstand hielten sie gefangen. Die Medikerin Janda Kolowa meldete sich bei Presto Go. Die Terraner wollten mit ihrer Erlaubnis an jedem Verkehrsknotenpunkt mobile Stützpunkte errichten, um die Verwirrten einzusammeln und sie wenigstens mit Nahrung zu versorgen. Mehr konnten die Mediker ohnehin nicht tun. Wer sich einmal in den Visionen verloren hatte, dessen Verstand kehrte nie mehr von der surrealen Ebene zurück.

Die Oberste Kunderin hatte nichts dagegen. Sie betrachtete die Entwicklung mit stetig wachsender Sorge. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie froh, einen Teil der Verantwortung delegieren zu können. Sie kannte Janda Kolowa seit ihrer Ankunft und hatte Vertrauen zu der tatkräftigen, im Wesen aber eher sanften und zurückhaltenden Frau gefasst. »Tut, was ihr für richtig haltet, nur beendet endlich das Sterben«, sagte die alte Herreach mit einem Anflug von Resignation. »Es ist schrecklich, nach so langer Zeit mit ansehen zu müssen, wie das eigene Volk zugrunde geht.«

Janda Kolowa, die Alaska Saedelaere zur ständigen Unterstützung hatte, setzte sich mit allen Kräften ein. Das wissenschaftliche Team war ununterbrochen im Einsatz, während sich Einrichtungen des Militärs um die Grundversorgung kümmerten. »Da ist es noch leichter zu sterben«, bemerkte Siorel Hani eines Tages bitter, als sie gemeinsam auf dem Weg zum Markt waren und an einer Ecke eine Gruppe Terraner stehen sahen, die beruhigend auf Herreach einredeten. »Bist du da sicher?«, erwiderte Latine Cur. »Woher willst du wissen, dass es dann vorbei ist? Vielleicht stirbt nur dein Körper, aber dein Geist wird von den leuchtenden Funken aufgesogen, und du leidest weiter.«

»Du kannst einem Mut machen, Mädchen«, murmelte Hani. Im Gegensatz zu früher sah man die Herreach jetzt nur noch in Gruppen. Keiner von ihnen war mehr allein. Sogar geschlafen wurde abwechselnd. Immer hielt jemand Wache, der die anderen sofort weckte, sobald sich eine Veränderung zeigte. Dennoch starben weitere Herreach im Schlaf, manchmal auch untertags, mitten auf der Straße. Übergangslos sanken sie leblos zu Boden. Selbst die umgehende Reanimation mit terranischer Technik konnte ihnen nicht mehr helfen.

Das öffentliche Leben kam zusehends zum Erliegen. Die Terraner mussten ihre Unterstützung ausweiten, sogar die Moond-Bahn wurde unterstützt. Die Landflucht vieler Herreach hatte inzwischen enorme Ausmaße angenommen, und die sieben Städte platzten aus allen Nähten. Ununterbrochen flogen Gleiterpatrouillen der LFT über das besiedelte Land und suchten nach Einsiedlern, um sie entweder tot zu bergen oder sie in einer der Städte in Notlagern unterzubringen. Roboter wurden eingesetzt, um das Vieh weiter zu versorgen. Teilweise ließ man die Tiere einfach frei. Die Versuche, einige freiwillige Herreach in andere Gegenden Trokans umzusiedeln, möglichst weit vom Pilzdom entfernt, schlugen fehl. Auch diese Herreach waren weiterhin von dem Drang besessen, nach Moond zu gehen. Ihre visionären Träume wurden keineswegs schwächer, und die Angstzustände verschlimmerten sich eher.

Die Wissenschaftler versuchten es mit Schutzschirmen, Psi-Abschirmungen und Medikamenten. Janda Kolowa stand in ständigem Kontakt mit den Universitäten in Terrania, wo man ebenfalls fieberhaft nach einer Lösung forschte. Reginald Bull erkundigte sich regelmäßig nach den Fortschritten. Er erhielt nur negative Bescheide, was ihn oft erschütterte. Aus diesem Grund übersah er fast, dass kurz nach Mitternacht des 10. April ein MATRIX-Tender aus dem Sektor Hayok das Solssystem erreichte. Zur Untersuchung in den Lunawerften wurde ein erbeuteter, leerer Katamar abgeladen.

»Daher kümmere ich mich umgehend«, meldete sich Noviel Residor auf seine nüchterne Art. Die Begeisterung des TLD-Chefs hielt sich in Grenzen, weil sein Gehirn durch einen Unfall beschädigt und dabei der gesamte emotionale Bereich zerstört worden war. Für viele andere bedeutete diese Meldung dennoch eine Sensation. Unter anderem galt dies für einen noch auf Luna weilenden Hyperphysiker namens Reniar Chanzur, der es gar nicht erwarten konnte, das geheimnisvolle Schiff auseinander zu nehmen.

Maurenzi Curtiz nahm diese Meldung ebenfalls mit. Befriedigung zur Kenntnis, bedeutete es doch einen weiteren Fortschritt in der Auseinandersetzung mit dem Reich Tradom. Stück für Stück wurde der bisher noch übermächtige Gegner demontiert. Man konnte weitere Hoffnung schöpfen... Hoffnung für die Herreach schien es hingegen keine zu geben. Reginald Bull hatte ein Schiff zur Erforschung nach Cauto geschickt, mit dem Auftrag, den Planeten auf »Herz und Nieren« zu überprüfen. Unter keinen Umständen durfte es dort zur Katastrophe kommen.

Parallel dazu ließ er NATHAN nach weiteren geeigneten Welten suchen. Auch wenn die Entscheidung noch nicht öffentlich ausgesprochen war, war abzusehen, dass den Terranern tatsächlich nichts anderes übrig blieb, als die Herreach umzusiedeln. Irgendwann konnten sie die Toten nicht mehr rechtfertigen mit der Hoffnung, doch ein rettendes Mittel zu finden. Auch die Umsiedlung würde eine Menge Verantwortung mit sich bringen. Was sich auf den ersten Blick gut machte, konnte sich später als fataler Fehler herausstellen. Dann war man womöglich noch unmittelbar mit am Untergang eines Volkes beteiligt. Natürlich war es die Entscheidung der Herreach, aber sie gaben sich einem Traum hin, einer Hoffnung, dass es anderswo besser wäre. Die Terraner hatten die technischen Mittel festzustellen, ob dieser Traum erfüllt werden konnte.

So war Reginald Bull hin- und hergerissen, wie entschieden werden sollte, und Maurenzi Curtiz erging es nicht anders. Der Erste Terraner wurde von denselben Zweifeln geplagt. Gemeinsam suchten sie einen anderen Lösungsweg - fanden aber keinen. Die Zeit lief ihnen geradezu davon. NATHAN brachte einige Vorschläge, doch diese Planeten waren entweder zu weit entfernt oder boten schlechtere Bedingungen als Cauto.

Es schien tatsächlich, als wäre dieser einsame Planet das einzig wahre Ziel. Die Atmosphäre besaß 13 Prozent Sauerstoff, die unveränderliche Temperatur in der Librationszone betrug sieben Grad Celsius. Regen fiel selten, obwohl der Himmel immer bedeckt war. Es herrschte permanent ein dämmerungsähnliches Zwielicht; unmittelbar am Fluss waberten Nebelbänke, vom Wind vor sich hergetrieben. Auf dem Steppenland tummelten sich große Herden von knapp einem Meter hohen Pflanzenfressern; wohl die häufigste Tierart. Für Herreach gefährliche Räuber schien es nicht zu geben. Es wirkte, als gebe es nur ideale Bedingungen.

»Ich muss etwas tun«, sagte Siorel Hani an jenem Morgen energisch. »So kann es nicht weitergehen. Zu Hause sitzen und Angst zu haben das macht mich schneller verrückt, als es dieser Einfluss schafft. Ich habe ohnehin nichts zu tun, also werde ich jetzt zu den Terranern gehen und meine Unterstützung anbieten.« »Ich gehe mit«, bot sich Latine Cur an. »Und ich ebenfalls, ich halte das für eine sehr gute Idee«, stimmte Caljono Yai zu. Viorel Zagi hielt sich fast pausenlos im zentralen Gebäude der Neuen Realisten auf. Presto Go hatte sich zurückgezogen, denn allmählich wurden diese Anstrengungen doch ein wenig zu viel für sie.

Die drei Herreach gingen zum ersten Stützpunkt und erkundigten sich nach dem Verantwortlichen. Kurz darauf wurden sie einer zierlichen jungen Terranerin vorgestellt, die bleich und erschöpft wirkte. Die Herreach hatten genügend Erfahrung mit der menschlichen Physiognomie, um das festzustellen. »Pu solltest ruhen, bevor es dir ähnlich wie uns geht«, meinte Siorel Hani. »Danke, ich werde schlafen, wenn ich wieder Zeit dazu habe«, meinte die Frau. »Ich bin Janda Kolowa, die verantwortliche Medikerin. Was kann ich für euch tun?«

»Es ist umgekehrt«, sagte Caljono Yai. Sie stellte sich und die anderen vor und streckte nach terranischer Sitte die Hand zur Begrüßung aus. »Wir wollten fragen, was wir für dich tun können.« »Du bist Caljono Yai?« Janda Kolowa's Gesicht hellte sich auf, ihr Händedruck war warm und fest. »Es ist mir eine Freude, dich endlich persönlich kennen zu lernen! Für meine Doktorarbeit habe ich mich eingehend mit eurer Geschichte beschäftigt, und dein Name ist ganz oben genannt. Du hast entscheidend dazu beigetragen, Goedda zu vernichten und gegen die Kleinen Mütter vorzugehen.« »Das ist lange her«, meinte die ehemalige Mahnerin freundlich. »Ich habe nur getan, was notwendig war.« »Ja, natürlich. Aber für uns ist es dennoch etwas Besonderes.«

»Ich weiß. Das ist eure Mentalität. Uns Herreach bedeutet das nichts.« »Oh, tut mir Leid. Ich habe mich wieder einmal hinreißen lassen.« Janda lächelte. »Aber natürlich nehme ich euer Angebot gern an, denn es gibt so viele, die Hilfe brauchen ... Vielleicht könnt ihr jenen Mut zusprechen, die sich aufgeben wollen.« Sie brachte die drei Frauen zu einem Lager, in dem die schlimmen Fälle untergebracht waren: einzelne Herreach, die vor Angst wie paralysiert waren. Vielleicht konnten sie wieder aus der Apathie geweckt werden. Caljono Yai, Siorel Hani und Latine Cur versprachen, ihr Bestes zu geben. Aber sie wussten, dass wenig Hoffnung bestand.

Am Nachmittag setzte eine seltsame Wanderung ein. Es war nicht die erste, schon in den letzten Tagen war eine stetige Bewegung Richtung Pilzdom auszumachen gewesen. Auch von den anderen Städten kamen immer mehr Herreach angereist. Diejenigen, die keinen Platz in den Zügen fanden, mussten zu Fuß gehen. Das gesamte Volk schien auf den Beinen zu sein. Zu Tausenden strebten die Herreach auf ein einziges Ziel zu. Janda Kolowa kam besorgt ins Lager und fand nur noch Latine Cur vor. »Wo sind Caljono Yai und Siorel Hani?«, fragte sie nervös. »Sie mussten gehen«, antwortete das Mädchen wie abwesend. »Und ich werde ihnen bald folgen. Wenn es so weit ist.«

Die Medikerin konnte fragen, wen sie wollte, sie erhielt stets dieselben merkwürdigen Antworten. Es war, als wären die Herreach nun endgültig in eine andere Ebene abgedriftet. Nur ihre Körper schienen noch eine letzte Verbindung zu dieser Dimension herzustellen. Auch die Apathischen erhoben sich plötzlich von ihren Lagern und schlossen sich dem Zug zum Pilzdom an. Sie bildeten einen Kreis um das energetische Sperrgitter vor dem ehemaligen Betfeld. Jeder, der hinzukam, ließ sich nieder. Der Kreis wurde größer und größer; an manchen Stellen wurde er durch die im Weg stehenden Gebäude von Moond aufgebrochen, aber dennoch wuchs er weiter. Über die Grenzen von Moond hinaus.

Über das Land. In die anderen sechs Städte. Das ganze Volk der Herreach versammelte sich zu einem einzigen riesigen Gebetszirkel. Die einzelnen Herreach kauerten sich schweigend hin, die Hände in die Ärmel der Kuten geschoben, die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen. Mit leicht gesenktem Kopf verharrten sie schweigend. Lediglich die Neuankömmlinge verursachten scharrende und raschelnde Geräusche, bis auch sie sich niedergelassen hatten. Eine geisterhafte Stille trat ein. Die Züge blieben mitten auf dem Land stehen. Tausende von Herreach verließen die Waggons und setzten sich, das Gesicht in Richtung Dom gerichtet, auf den Boden.

Die Wachstationen meldeten an die Solare Residenz höchste Alarmbereitschaft. Reginald Bull und Maurenzi Curtiz ließen sich sofort per Transmitter nach Trokan transportieren. Von den Wachtürmen aus konnten sie das riesige, bis zum Horizont reichende Gebetsrund der Herreach sehen. Egal, wie viel Abstand zueinander bestand, wie viele Hindernisse im Weg waren, ob sie den Pilzdom sehen oder nur erahnen konnten: Jeder von ihnen saß auf einem exakt berechneten und vorgegebenen Platz. Reginald Bull fühlte eine Gänsehaut in seinem Nacken, sie rieselte langsam den Rücken hinunter und verbreitete eine unangenehm prickelnde Kälte.

Er konnte sich gerade noch bezähmen, sich zu schütteln. »Hier geht etwas Schreckliches vor, Maurenzi«, murmelte er tonlos. »Wir steuern auf eine Katastrophe zu.« »Das meine ich auch«, stimmte der Erste Terraner zu. Bully hörte das leichte Zittern in seiner sonst so sonoren Stimme. »Hoffentlich können wir etwas dagegen tun.« Der Minister und der Regierungschef betraten durch eine Strukturlücke den Bereich innerhalb des Schutzschirms. Monkey erwartete sie. Alaska Saedelaere hielt sich bereits unter den Herreach auf. Er versuchte tatsächlich, sie aus ihrer Trance zu »wecken«.

Janda Kolowa wanderte durch die Reihen der Herreach, sprach sie an, versuchte sie aufzurütteln. Wenn sie nur Caljono Yai finden könnte! Aber so hingekauert und verummmt sahen alle Herreach für eine Terranerin gleich aus. Es gab zudem sehr viele, die eine blaue Kutte trugen. Jemand schlug vor, die Herreach mit sanfter Gewalt abzutransportieren. Janda lehnte dies ab, ebenso die Exopsychologen. Womöglich verursachten sie dadurch einen Schock, eine tödliche Überreaktion. Sie konnten nichts tun als zusehen. Kurz vor der Dämmerung traf die Medikerin mit Reginald Bull, Maurenzi Curtiz, Monkey und Alaska Saedelaere zusammen. »Hast du eine Vorstellung, was geschehen wird?«, wurde sie gefragt.

»Nicht die geringste«, seufzte sie. »Ich kann mich nicht erinnern, dass etwas Ähnliches bereits passiert ist. Ich habe mich mit allen Teams in Verbindung gesetzt und erhalte von überall dieselben Meldungen, sogar von den Patrouillen. Die Herreach haben sich zu einem einzigen Gebetszirkel zusammengefunden. Sie sind absolut nicht ansprechbar. Die Scans geben keinerlei Aufschluss, was in ihnen vorgeht, aber das war ja früher schon so.«

»Ich denke, wir sind uns alle darin einig, dass es nicht so ruhig bleiben wird«, sagte Monkey. »Wir sollten uns besser einen sicheren Beobachtungsposten suchen.« »Ich bleibe hier«, entschied Janda Kolowa.

»Ich auch«, sagte Alaska. Die anderen wollten sich gerade auf den Weg zu einem der Wachtürme machen, als sie plötzlich verharrten. Ein merkwürdiges Summen hatte eingesetzt; keinesfalls die Stimmen der Herreach. Das war etwas Fremdes, das über den Köpfen der Betenden schwebte. »Zu spät«, sagte Monkey trocken. Und sie erschienen.

6.

Das Todesgebet

Die bekannten Semimanifestationen wie der Zwerg Palomin, der vielgestaltige Brodik, die mehrachsige Gretra tauchten auf. Aber auch der angstgebohrne Axamit, der schreckschreiende Gumbuda und die schwirrenden Enacho waren darunter. Sie kamen nicht nur einmal, sondern zehn-, hundertfach. Und noch Hunderte anderer Geschöpfe, ebenso bizarr wie erschreckend.

Sie entstanden überall um die Beobachter, kreischend und lärmend. Sie schwebten einige Momente lang regungslos hoch über den Köpfen der sich in Trance befindlichen Herreach. Dann, wie auf ein verabredetes Zeichen, stürmten sie alle gleichzeitig los - direkt auf den Energieschirm zu! In grenzenloser Angriffslust warfen sich die Wesen gegen den Paratronschild, als ob sie den Pilzdom angreifen wollten - und zerplatzten. Doch wo ein Wesen verschwand, stürmten drei weitere nach vorn. Der Angriff war so vehement, dass das tiefblaue Schimmern des Schirms zwischendurch tatsächlich flackerte.

Ein Wesen nach dem anderen zerplatzte, und Hunderte, Tausende folgten nach. Es gab kein Ende. Sie kreischten und grunzten, sie ächzten und jaulten. In dem kakophonischen Lärm und Geschrei wurde man fast taub. Die Terraner ließen Akustikfelder entstehen, um ihre Ohren zu schützen. Reginald Bull erkannte, wohin dies führte, als er die ersten Herreach in sich zusammensinken sah. Er aktivierte den Armbandfunk. »Sofort den Schirm abschalten!«, brüllte er. »Alle Verteidigungssysteme außer Betrieb setzen!«

Dass er verstanden wurde und es bitterernst meinte, ohne eine Diskussion zuzulassen, erkannte er, als wenige Sekunden später das blaue Leuchten verschwand. »Bist du verrückt?«, schrie Maurenzi Curtiz über den Lärm hinweg. »Vertrau mir einfach!«, gab der Unsterbliche ebenso laut zurück. Die Para-Wesen stürmten mit voller Gewalt nach vorn, auf den Pilzdom zu. Die Wachtürme ließen sie links liegen, und das hatte Reginald Bull erwartet. Ihr Zorn galt nur dem ehemaligen Tempel des Kummerog. Sie hämmerten und schlugen auf das Artefakt ein, schlugen ihre Krallen hinein, versuchten Teile herauszureißen. Aber wie vor über zwei Jahrzehnten auch hinterließen die Attacken nicht einmal einen Kratzer in der absolut glatten, fügenlosen Oberfläche.

Die Semimanifestationen tobten wie Derwische um den Pilzdom und suchten nach einem Schwachpunkt, um ihn zu zerreißen oder zum Einsturz zu bringen.

Als sich kein Erfolg zeigte, manifestierte sich der Riese Schimbba. Fünftausend Herreach waren dazu notwendig, das wusste man aus vorherigen Begebenheiten. Allein im unmittelbaren Umkreis des Doms befanden sich allerdings bereits vierzigtausend. Der Riese Schimbba war ein zwölf Meter großer, muskulöser Herreach. Er stapfte rücksichtslos durch die Reihen der Herreach und versuchte sich ebenso wie die anderen am Pilzdom. Seine gewaltigen Schläge, die leicht ein Haus zum Einsturz gebracht hätten, riefen jedoch nicht einmal eine kleine Erschütterung hervor.

»Wir müssen sie irgendwie aufhalten!«, schrie Janda. Immer mehr Herreach sanken in sich zusammen, sie verloren vor Erschöpfung das Bewusstsein. Reginald Bull gab Befehl, dass die Gleiterpatrouillen sich auf dem Land umgehend um die Ohnmächtigen kümmern sollten. In den Städten wurden Medorobots zur Bergung losgeschickt. »Es wird bald aufhören«, sagte Bull. »Früher war es so. Diese Trance können sie nicht mehr lange aufrechterhalten, selbst wenn es so viele Teilnehmer sind. Es wäre gefährlich, jetzt einzugreifen - wir können nichts tun.«

Doch es war immer noch nicht vorbei. In diesem Moment bildete sich eine ganz neue Gestalt, ein Wesen, das es bisher vermutlich noch nicht gegeben

hatte. Entstanden aus dem Kollektiv hunderttausender Herreach, wuchs ein fünfundzwanzig Meter hoher Koloss von herrachischer Körperform empor, mit einer schimmernden Oberfläche wie flüssiges Metall, vollkommen gesichtslos. Er besaß eine weiße und eine schwarze Seite, wie Tag und Nacht, wobei die »vordere« Seite jeweils wechselte, wenn das Kniegelenk umschlangte.

Dieser Gigant war nicht einfach eine Semimanifestation, er wirkte körperlicher als alle anderen vorher. Der Boden bebte, als er seinen Fuß zum ersten Mal dröhnend absetzte. Langsam, in einem befremdlichen Zickzackkurs, weil er immer wieder die »vordere« Seite wechselte, stampfte er auf den von den anderen Wesen weiterhin traktierten Pilzdom zu. Als er ihn erreicht hatte, umfasste er ihn mit seinen überlangen Armen, klammerte sich fest - und versuchte ihn aus dem Boden zu reißen. Vergeblich. Der Riese Schimbbaa versuchte ihn zu unterstützen und stieß ein ohrenbetäubendes Gebrüll aus, als sich weiterhin nichts regte und rührte. Und dann begann die Katastrophe. Die Herreach verloren die Kontrolle über ihre Geschöpfe. Diese wandten sich gegen sie.

In blinder Raserei fuhren sie durch die Reihen der Betenden und mähten sie nieder, der Riese Schimbbaa und der Tag-Nacht-Wandler zertraten Dutzende von Herreach unter ihren Füßen, rissen sie vom Boden hoch und zerfetzten sie. Janda Kolowa schrie auf, aber nicht nur sie allein. Reginald Bull brüllte Befehle in den Funk, Maurenzi Curtiz schrie vergeblich, dass es aufhören möge. Die Raserei war nicht mehr aufzuhalten, und das Schlimmste dabei war, dass die Herreach sich immer noch nicht rührten. Sie verharrten weiterhin in ihrer Trancehaltung auf ihren Plätzen und unternahmen nichts gegen das sinnlose Gemetzel. »Das ist kollektiver Selbstmord!«, brüllte Alaska der Medikerin ins Ohr. »Sie bringen sich mit voller Absicht selbst um, sonst würden sie die Trance längst unterbrechen!«

Damit hatte tatsächlich niemand rechnen können. Endlich griffen Bulls Befehle: Gleiter tauchten am Himmel auf, verteilten sich über die Stadt Moond und setzten breit gefächert Narkosestrahler ein. Die Beobachter schalteten die Paratronschirme ihrer Anzüge ein, so dass ihnen nichts geschah. Sie sahen zu, wie Tausende von Herreach umfielen, als ob sie tot wären. Dann sah Bull, dass ein Heer von Medorobotern und Medikern aus-schwärmte, um erste Hilfe zu leisten. Die Semimanifestationen waren erloschen, die geisterhafte Stille zurückgekehrt, und der Unsterbliche blickte über ein Schlachtfeld.

7.

Die Abreise

Alaska Saedelaere sah Jan da Kolowa. Sie stolperte durch die Reihen der liegenden Herreach. Tränen liefen über ihr Gesicht, während sie nach Überlebenden suchte. Sie blieb stehen, als eine Herreach auf sie zukam - es war Caljono Yai mit ihrer toten Tochter auf den Armen. Hinter ihr kam Viorel Zagi, der seine verstümmelte, leblose Schwester trug. »Es tut mir Leid«, stieß die Medikerin mit einem unterdrückten Schluchzen hervor. »Es ist so furchtbar ...«

»Sie war noch so jung«, sagte Caljono Yai leise. »Sie hatte sich schon auf die neue Welt gefreut. Nun muss ich ohne sie neu anfangen.« »Wir werden gemeinsam neu anfangen«, sagte Viorel Zagi und holte sie ein. »Auch meine Schwester wird Cauto niemals sehen.« »Trauere nicht«, sagte Yai zu Janda. »Ich habe vor Jahrzehnten erfahren, was Trauer ist, doch es ist anders bei uns.« »Es ist so schade, dass ausgerechnet sie ... so früh sterben musste ... Es geht mir nahe, weil ich sie kannte ...«, stammelte Janda. »Aber so ist es nicht«, erwiderte Caljono Yai mild. »Latine Cur hatte genau das, was jeder von uns bekommt: ein Leben.« »Zeit«, fügte Zagi hinzu, »ist ohne Bedeutung. Sie ist subjektiv. Wir kommen und gehen, das ist der Lauf, unsere Bestimmung.«

Janda Kolowa wischte sich die Tränen von den Wangen. »Und warum unternimmt ihr dann überhaupt diese Anstrengungen, Trokan zu verlassen?« »Weil wir dazu gezwungen werden«, lautete die schlichte Antwort. »So darf es nicht enden.« Beide Herreach deuteten auf das Feld der Toten, die gerade aufgebahrt und weggebracht wurden. Die Medoroboter leisteten schnellstmögliche Arbeit. »Komm!«, sagte Alaska zu der Medikerin. »Kümmern wir uns um die Lebenden. Es gibt viel zu tun.« J an da atmete tief durch und nickte dann. »Ja, du hast Recht. Ich diene der Erhaltung des Lebens, nicht der Bestattung.«

*Maurenzi Curtiz war leichenblass, sein Gesicht wirkte von dem Schock gezeichnet. Zusammen mit Reginald

Bull war er nach dem Massaker in die Solare Residenz zurückgekehrt, um alles Notwendige für die Umsiedlung der Herreach in die Wege zu leiten. Es hatte insgesamt über fünfzehntausend Opfer gegeben, wobei nicht alle ihren eigenen Geschöpfen zum Opfer gefallen waren. Manche waren auch an Erschöpfung gestorben, weil sie zu lange in der Trance ausgeharrt hatten. Reginald Bull wusste, dass Selbstvorwürfe nichts halfen, dennoch machte er sich welche. Er hatte diesen Massen-Selbstmord nicht vorhersehen können.

Aber wenn er die Narkosestrahler sofort eingesetzt hätte, wäre es nie dazu gekommen. Doch er hatte den entscheidenden Befehl nicht gegeben, weil er gehofft hatte, dass sich aus der Kollektiv-Trance eine Art Befreiung von dem mentalen Druck gebildet hätte. Außerdem hatten die Exopsychologen vor allzu energischem Eingreifen gewarnt, nachdem die Herreach quasi in Katatonie verfallen waren. Das hätte ebenso einen Schock bei ihnen auslösen können, der zum Tode geführt hätte ... Presto Go hatte man im Sitz des Cleros in ihrer Kammer gefunden; sie war völlig entkräftet, aber am Leben. Sie konnte nicht sagen, wer diese Gebetsrunde geleitet hatte, sie selbst hatte sie jedenfalls nicht ausgelöst.

Der kollektive Entschluss war ganz plötzlich gefasst worden. Auf einmal hatte sie das Gefühl der Trance gehabt und war einem lautlosen Ruf gefolgt, sich auf der Stelle niederzukauern und an dem gemeinsamen Gebet teilzunehmen. Und dann war es plötzlich wie abgeschnitten gewesen, und sie war auf der Seite liegend zu sich gekommen. Eine Erklärung speziell für dieses Geschehen würde man vermutlich nie bekommen, denn man würde nicht mehr weiter danach forschen. Der Obersten Kunderin wurde mitgeteilt, dass unverzüglich mit der Evakuierung der Herreach begonnen würde. Die ersten Transportschiffe seien schon im Anflug.

Da die Herreach kaum eigene Habe hatten, waren sie schnell reisefertig. In Moond sollte mit dem Abtransport begonnen werden. Dann kamen die anderen Städte dran, schließlich die Verbliebenen auf dem Land. Reginald Bull versprach, jeden Stein nach Überlebenden umzudrehen. Presto Go bat sogar darum, diejenigen zum Flug zu zwingen, die sich weigern sollten. Die LFT wollte sich darum kümmern, dass so viel wie möglich an Waren, Einrichtungen und Grundvorräten mittransportiert wurde, natürlich auch das Vieh und das Saatgut und andere Dinge, die den Herreach gehörten.

Roboter-Kommandos waren bereits auf Cauto im Einsatz. Die ersten Häuser und Notunterkünfte wurden errichtet. »Wir werden alles tun, was nötig ist, um euch einen guten Start zu ermöglichen«, sagte Reginald Bull. »Du brauchst kein schlechtes Gewissen zu haben«, sagte die alte Herreach. »Es ist nicht deine Schuld. Es ist niemandes Schuld. Und jetzt wenden wir uns dem Neuen zu.«

Caljono Yai packte ihre und Viorel Zagis wenige Habseligkeiten zusammen. Sie sollten zusammen mit Presto Go den ersten Flug mitmachen, um auf Cauto die Organisation des Neuanfangs zu übernehmen. Als sie Bücher und Papier in eine Tasche packte, fiel ihr etwas Ungewöhnliches auf - ein Katalog aus Schreibfolie, der nicht von Trokan stammen konnte. Er wirkte alt und abgegriffen und öffnete sich automatisch auf einer bestimmten Seite. Rundflug zu einem ungewöhnlichen Planeten! Abseits aller gängigen Routen gelegen, findet der Tourist, der schon alles gesehen hat, ein einsames System im sternenarmen Raum, nur einen Messerwurf von Terra entfernt.

Cauto, fünfter von zwölf Planeten einer gelben Sonne, ist eine Welt der Extreme: Man kann unter drei Möglichkeiten wählen - glutheißer Tag, eiskalte Nacht oder kühle Zwischenwelt, von Nebelschwaden durchzogen, bevölkert von seltsamen, mystischen Wesen, die sich gegen die häufigen gewaltigen Stürme behaupten können. Nur 1366 Lichtjahre Flug ... Caljono Yai hatte genug, sie brauchte nicht mehr weiterzulesen. Sie ging mit vor Zorn steil hochgerecktem Nas-Organ nach nebenan, wo Viorel Zagi gerade das Abendessen zubereitete, und hielt ihm den Katalog entgegen. »Deine Schwester kannte dich wirklich gut. Das also war deine Prophezeiung? Dieser völlig veraltete Reisekatalog? Du hast die Werbesprüche geglaubt und gedacht, das wäre es?«

Der Prophet rollte das Nas-Organ ein. Er wirkte amüsiert und schuldbewusst zugleich. »Ich wusste keinen anderen Ausweg mehr. Irgendwas musste passieren. Und ich vertraute darauf, dass die Terraner feststellen würden, ob der Planet für uns passt oder nicht.« »Und er ist tatsächlich perfekt, so unglaublich es auch ist! Wo hast du diesen alten Trödel überhaupt her?« »Gefunden. Aber das ist egal, nicht wahr? Es hat geklappt. Allerdings gäbe es doch noch ein Problem ... Wirst du es Presto Go sagen?«

Caljono Yai prustete ihn an. »Natürlich nicht. Niemand wird je davon erfahren, am wenigsten die Terraner. Lassen wir sie in dem Glauben, dass du ein höchst vergeistigter Philosoph und Prophet bist. Aber du bist mir einiges schuldig, Viorel Zagi. Und du wirst einen Teil davon auf Cauto abtragen, indem ich eine neue Tochter bekomme - und du wirst für ihr Auskommen sorgen.« »Ich lebe gern mit dir zusammen, Yai. Diese Strafe nehme ich, ohne zu murren, auf mich. Und jetzt komm her zum Essen.« »Wir fangen also neu an«, sagte Caljono Yai später, als sie nebeneinander auf der Schlafmatte lagen.

»Zugleich wird es eine Rückkehr sein. Bald sind wir die Ash-kaban Herreach - das Volk, das nunmehr gegangen ist. Wie unser Gott Kummerog, der uns zuerst verlassen hat. Dort, wohin wir jetzt gehen, werden wir ihn nicht mehr brauchen. Wir lassen ihn zurück wie alles andere.« »Mögen sich die Terraner mit der Lösung unserer Visionen herumplagen, es geht uns nichts mehr an. Wir haben ihnen einen Hinweis auf die Zukunft gegeben, und dafür erhalten wir Frieden. Das ist nicht das Schlechteste, Caljono Yai, gewiss nicht.«

11. April 1312 NGZ

Die ersten Herreach gingen an Bord. Auf dem ehemaligen Betfeld war ein Transmitter errichtet worden, der einen nach dem anderen in den im Orbit wartenden Transportraum brachte. In den nächsten Wochen würde sich auf diese Weise ein ununterbrochener Strom von Reisenden ins All ergießen. Ein ganzes Volk, fast 145 Millionen Herreach, verließ seine Ursprungswelt für immer. Wie nicht anders zu erwarten war, gab es keine Aufregung oder Unruhe. Die bevorstehende Abreise hatte die Herreach offensichtlich so weit stabilisiert, dass sie den mentalen Druck ertragen und die Angstzustände unterdrücken konnten. Es würde wohl zu keinem zweiten Drama kommen.

Von dem Unglück war nichts mehr zu sehen, die ganze Nacht hindurch hatten Roboter die Spuren beseitigt. Alaska Saedelaere und Monkey waren in der Stadt unterwegs, gemeinsam und schweigend. Wenn man sie gefragt hätte, hätte vermutlich keiner von beiden so genau gewusst, warum er sich in Moond aufhielt - und weshalb in Begleitung. Vielleicht hatte etwas von den Herreach auf sie übergegriffen, und sie fühlten sich getrieben. Die beiden Aktivatorträger waren, ohne es sich einzugestehen, auf der Suche nach etwas. Seit sie den Lockruf vernommen hatten, hatte er sie nicht mehr losgelassen. Sie dachten beide an nichts anderes mehr.

Alaska aktivierte sein Armband, als er angefunkelt wurde.. Es war Janda Kolowa, die sich von den gestrigen Strapazen wohl etwas erholt hatte, denn sie sah frischer und entspannter aus. »Ich wollte dich fragen, ob wir uns kurz unterhalten können«, sagte die Medikerin. »Ich habe da noch ein paar Fragen, die du mir vielleicht beantworten könntest.« »Ja, gern«, antwortete der Träger der Haut. »Ich bin gerade zum Sitz des Cleros unterwegs, dort könnten wir uns treffen.« »Gut, ich komme gleich.« Ihr Bild verschwand. Und in diesem Moment geschah das Ersehnte.

Ganz unwahrscheinlich war das Ereignis nicht, er hatte schon fast damit gerechnet. Dennoch war Alaska Saedelaere überrascht und aufgeregt zugleich. Der Zeitbrunnen stanzte geradezu ein Stück des Planeten heraus, aus seinem schier endlosen Abgrund verströmte eisige Kälte. Und deutlich war der Lockruf zu spüren. Der Träger der Haut beugte sich über den Brunnen. Nach einer Weile, als ob sich ein Nebel vor seinen Augen lichtete, konnte er plötzlich am anderen Ende eine fremdartige Landschaft sehen.

»Es ist so weit«, murmelte Alaska Saedelaere. »Nun kann ich das Geheimnis lüften, zumindest die Spur aufnehmen.« »Geht es Ihnen wirklich darum?«, erklang eine Stimme neben ihm. Monkey! Er hatte den Oxtorner ganz vergessen. »Nein«, gab Alaska unumwunden zu. »Es ist der Lockruf, der mich hindurch zieht. Ich kenne dieses Gefühl, es ist einfach unwiderstehlich ... Ich kann es nicht erklären. Ich weiß, dass ich hindurch gehen muss, ob ich nun vernünftige Argumente hätte oder nicht. Es ist ein Ereignis, auf das ich gewartet habe, seit ich nach Terra zurückgekehrt war. Ich ... gehöre nicht hierher. Sondern überallhin. Ich will alles ergründen ...«

»Ich werde Sie begleiten.« Monkeys Stimme klang völlig nüchtern. Saedelaere schaute ihn an. »Sie ... und ich zusammen?« »Es ist kein Zufall, dass wir beide jetzt hier sind und der Zeitbrunnen genau vor uns materialisiert, Saedelaere. Keinesfalls werde ich Sie allein gehen lassen.« »Wir beide können kein Team bilden, das wissen Sie genau«, widersprach Alaska. »Wir sind zu verschieden.«

Monkey nickte. »Darum geht es nicht. Sie wissen, dass Sie gehen müssen ... und ich auch. Wir sind Suchende. Wir haben beide keine Wahl. Der Rest wird sich zeigen.« Der Oxtorner versuchte über sein Multifunktionsarmband Kontakt zu Reginald Bull aufzunehmen. Doch die Verbindung kam nicht zustande, heftige Störungen verhinderten jegliche Übertragung. »Seltsam ...«, sagte er leise.

Der Träger der Haut legte das Armband an seinen Mund und flüsterte einige Worte hinein. »Ich befürchte, das liegt an dem Zeitbrunnen«, meinte Alaska dann. »Er wird vermutlich in den nächsten Minuten oder auch Sekunden wieder erlöschen, genauso wie das letzte Mal. Es bleibt keine Zeit mehr.« Monkey nickte wiederum. Sie blickten sich an. Schweigend traten beide Männer gleichzeitig in den Zeitbrunnen.

»Alaska?« Janda Kolowa lief die Straße entlang. Die Medikerin hatte geglaubt, die Aktivatorträger an einem Platz entdeckt zu haben. Sie hatte gerufen, aber die beiden hatten sie wohl nicht gehört. Als die Medikerin jetzt auf dem Platz eintraf, war dieser allerdings verlassen. Hatte sie sich so sehr getäuscht? Sie schüttelte den Kopf und rieb sich die Stirn. »Dieser Planet macht mich noch völlig verrückt«, murmelte sie. Sie sah sich um; niemand war in der Nähe, sie war ganz allein. Die Herreach hatten diesen Teil von Moond bereits aufgegeben und campierten rund um das ehemalige Betfeld.

Sobald die ganze Stadt evakuiert war, würden alle Sicherheitsvorkehrungen erneut errichtet und die Bewachung des Pilzdoms wieder aufgenommen werden. »Hallo, niemand hier?«, rief Janda Kolowa. Merkwürdig, was hier vor sich geht, dachte sie mit einem schwachen Lächeln. Sie wollte weitergehen und stutzte, als sie ein leises Klirren hörte. Ihre Schuhspitze war an etwas gestoßen. Sie hob es auf und stellte fest, dass es sich um einen Speicherkristall handelte. Janda schob ihn in ihr Armband. Sofort aktivierte sich der kleine Kristall.

Auf dem kleinen Holo zeigte sich Alaska Saedelaeres Gesicht. Es zeigte einen Ausdruck, den sie nicht einschätzen konnte. »Hallo, Janda«, erklang seine Stimme aus dem Speicher, »oder wer immer das auch findet. Dies ist eine Botschaft für Reginald Bull: Monkey und ich sind auf unbestimmte Zeit verreist. Ende der Nachricht.«

ENDE

Alaska Saedelaere und Monkey sind mit ungewissem Ziel vom Planeten Trokan verschwunden.

Die weiteren Abenteuer des so ungleichen Paares werden im PERRY RHODAN-Band der nächsten Woche in Szene gesetzt. Geschrieben wurde der Roman von Susan Schwartz, und er erscheint unter folgendem Titel:

DIE WURMREITER